Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./39 : 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 79 — Brockau, Dienstag, den 4. Juli 1939 — 39. Jahrgang

Unüberwindlich

Die demokratischen Kriegshetzer, die im Auslande die Völker nicht zur Ruhe kommen lassen, die unentwegt Lügen ersinnen und verbreiten, um Deutschland zu verdächtigen und um durch Prophezeiungen des Inhalts, daß Deutschland an dem und dem Tage losschlagen werde Alarmstimmung zu schaffen, haben wieder vergeblich „gearbeitet". Obwohl der französische Ministerpräsident Daladier die außenpolitische Lage als „sehr ernst" bezeichnete, obwohl der britische Premierminister Neville Chamberlain „mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit" sogar auf sein Wochenende, den Fischfang in Schottland, Verzicht geleistet und statt dessen den Versuch unternommen hat, bei einer Kundgebung im Hyde Park Freiwillige zu „fischen", erfreut sich Deutschland nach wie vor größter Ruhe.

Wie auch sollte es anders sein? Kraft war bisher schon immer mit einer gewissen Ruhe gepaart. Wenn die Engländer immer nervöser werden, dann liegt das daran, daß sie in ihrer Einkreisungshetze gegen Deutschland aus einem Mißtrauen in die eigene Kraft heraus alles vom Kreml erwarten. Da nun aber der Kreml allen Anbiederungsversuchen zum Trotz, auch selbst gegen die bisherige Panikmache sich Zeit läßt, ist es schließlich verständlich, daß man in London in Aufregung verfällt.

Deutschland dagegen, das weder darauf aus ist, andere einzuschüchtern oder einzukreisen, noch Sicherheit in fremden Zusicherungen sucht, kann einfach die Ruhe nicht verlieren. Die Sicherheit des Deutschen Reiches ist zunächst verbürgt durch eine Wehrmacht, die nach Geist und Waffen zu den ersten der Weltgeschichte zählt, sodann aber auch durch Festungswerke wie den Westwall, von dem der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, in seiner Rede auf dem „Gautag am Westwall" gesagt hat, daß schon ein Versuch, hier durchzukommen, gleichbedeutend mit Selbstmord ist. Polnische Zeitungen freilich mögen es in ihrer beispiellosen Verblendung fertigbringen, auch jetzt wieder davon zu faseln, Rudolf Heß habe „vergessen", daß diese Befestigungen im Hochwasser des Rheins „ersoffen seien", — jene Männer, zu denen der Stellvertreter des Führers sprach, die wissen, daß der Westwall eine Realität ist, die weder durch Hochwasser noch durch Lügenfluten oder selbst durch einen Granathagel aus der Welt geschafft werden kann. An diesem Wall wird sich jeder Angriff brechen, dieser Wall ist unüberwindlich und wie alles, was der Führer getan hat, nicht zu überbieten.

Diese Garantie der deutschen Zukunft durch die eigene Kraft schließt selbstverständlich eine enge Zusammenarbeit mit starken Freunden nicht aus. Und das um so weniger, als Deutschland, Italien und Japan, das „tapfere Volk im Fernen Osten", ein Ziel haben: eine dauerhafte Friedensordnung durchzuführen. Dabei erfüllt das weltpolitische Dreieck Berlin—Rom—Tokio geradezu eine Kulturmission. Denn daran sind eben auch die Volksmassen jener Länder, deren Machthaber die Einkreisung betreiben, interessiert, daß endlich ein gerechter Friede hergestellt wird, der allen Nationen Entwicklungsfreiheit gibt. Erst in dieser freien und unbehinderten Zusammenarbeit können die Völker gedeihen. Daraus aber folgt, daß die Achse den Hetzdemokratien nicht nur materiell, sondern auch geistig überlegen ist: die Mächte der Ordnung sind die Trägerin der Hoffnungen aller friedensliebenden Nationen.

Und dann gibt es noch etwas, was Deutschland unüberwindlich macht: die Einheit von Volk und Führung. Hat man in England kein Verständnis dafür, daß die Versuche, einen „Weg zum deutschen Volk" zu finden, d. h. einen Keil zwischen Volk und Führung zu treiben, eine Kapitulation vor der Macht Deutschlands bedeutet? So verwegen ist man also nicht mehr, einen Sieg im Frontalangriff zu erhoffen, man glaubt vielmehr, nur noch durch die Lüge, durch Künste der Verführung Deutschland „bändigen" zu können. Nun, diese Hoffnung ist erst recht aberwitzig. „Es gibt nur einen Weg zum deutschen Volk", hat Reichsminister Dr. Goebbels dieser Tage festgestellt, „den über den Führer." „Blast nur wieder eure alten Lieder auf neuen Schalmeien", hat Reichsminister Rudolf Heß in Kaiserslautern ausgerufen, „das deutsche Volk ist klug geworden! Und es wird nie wieder dumm werden." Worauf man sich draußen in der Welt verlassen kann!

Was wir von England und Frankreich zu erwarten haben, das hat uns das grausame Diktat von Versailles, das Deutschland entrechtet und geknechtet und uraltes deutsches Land zerrissen hat, das ganze Generationen deutscher Menschen zu Sklaven hat machen sollen, zur Genüge gezeigt. Wenn Deutschland heute trotz Versailles wieder stark und mächtig dasteht, dann haben wir es nicht ausländischem Entgegenkommen zu verdanken, noch einem Zufall. Deutschland ist wieder frei, stark und ein Land gesegneter Arbeit geworden, weil es seine Uneinigkeit überwunden, weil es sich in treuer Gefolgschaft um seinen Führer geschart hat. Und darum sind wir alle uns einig darin, diese Einheit von Volk und Führung zu erhalten und zu vertiefen. Denn diese Einheit eben, diese nationale Disziplin, ist die letzte Wurzel unserer Unüberwindlichkeit.

Zusammenbruch einer Hetze

Verleumdung Deutschlands unter Mitwirkung verantwortlicher Staatsmänner

Seit etwa einer Woche haben sich die Blätter der Westmächte gegenseitig in Alarmmeldungen und Lügenparolen über einen „Nazi-Putsch in Danzig" überboten, der am vergangenen Sonntag stattfinden sollte. Heute sind diese Hetzpropheten nun in der unangenehmen Lage, den jämmerlichen Zusammenbruch dieser neuesten Lügenkampagne irgendwie bemänteln zu müssen.

In Deutschland hat sich zwar niemand durch diese Provokationen aus der Ruhe bringen lassen, rückschauend seien aber einmal diese „Informationen aus zuverlässiger Quelle" zusammengestellt. Am besten informiert war die Londoner und Warschauer Presse. Hier konnte man sogar den genauen Zeitpunkt dieses Putsches lesen: am Sonntagnachmittag Punkt 15 Uhr sollte er beginnen. Die Pariser Zeitungen vom Freitag und Sonnabend wußten übereinstimmend — und daher unbedingt sicher —, daß der Führer sich am Sonntag nach Danzig begeben werde. Aber nicht nur das: sogar die Dauer seines Aufenthaltes, der natürlich das Signal für den ominösen Wochenend-Putsch darstellen sollte, war ihm von der Nachrichtenagentur Fournier vorgeschrieben, zwei Tage würde der Führer in Danzig bleiben.

Zu immer erstaunlicheren Tatsachen „verdichteten" sich die Gerüchte um Danzig. Die gesamte New-Yorker Presse berichtete in riesigen Schlagzeilen am Freitag, daß 600 000 Mann Reserven in Deutschland mobilisiert worden seien und zum Einmarsch bereit ständen. Die „SA.-Flieger-Division" sei bereits feierlich in Danzig eingerückt. In anderen Zeitungen war es wieder die — allerdings inzwischen aufgelöste — Legion Condor. So genau kommt es ja auch nicht darauf an, wenn man hetzen will. Nach einer Reuter-Meldung vom Sonnabend konnte auch schon niemand mehr die Straßen Danzigs passieren, ohne von SA.-Männern — die den Namen Heimwehr angenommen hätten — auf das genaueste kontrolliert zu werden. Daß die „Times" im Wettstreit der Propheten nicht fehlen darf, nimmt uns nicht wunder. Am Sonnabend berichtete sie z. B., daß die Lage in Danzig sich immer mehr zugespitzt hätte. Vorbereitungen eines unmißverständlich militärischen Charakters würden getroffen und Kriegsmaterial komme ständig von Deutschland nach Danzig.

Es lohnte sich kaum, auf diese systematische Hetze einzugehen, wenn nicht die bedauerliche Tatsache festzustellen wäre, daß nicht nur gewisse Auslandsjournalisten, deren Treiben längst bekannt ist, sondern auch verantwortliche Staatsmänner sich an der Panikmache beteiligten. Erinnert sei nur an die englische Redeinflation und an die Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten, der ebenfalls den Eindruck erweckte, als stände eine Weltkatastrophe um Danzig unmittelbar bevor.

Immer die gleiche Leier

Nachdem dieser „Putsch" nun nicht stattgefunden hat, redet man sich in London und Paris mit dem nicht gerade mehr neuen Trick heraus, der Führer sei vor den Drohungen und der Entschlossenheit der Demokratien zurückgewichen. „Hitler hat tatsächlich wähend des Wochenendes einen Putsch in Danzig geplant", schreibt z. B. der „Sunday Dispatch", „seine Absichten sind aber am Freitagabend in London bekannt geworden." Das genügte natürlich, damit Berlin den Plan fallen ließ. Auch die „ruhige und würdevolle Haltung der polnischen Regierung" wird gerühmt.

Ueber die Aeußerungen polnischen Größenwahns sieht man in London natürlich hinweg. Es ist die gleiche Melodie, wie wir sie im Mai vorigen Jahres hörten, als Deutschland ja ebenfalls vor dem Druck der Westmächte kapitulieren mußte!

Verzeichnet sei noch eine erstaunte Frage der „Times" am Montag. Man wisse nicht, so fragt das Blatt ganz unschuldig, warum die Gerüchte am Wochenende in die Welt gesetzt worden seien. Möglicherweise habe Deutschland gehofft, in England und Frankreich den Boden zu sondieren. Da haben wir es: die ganze Lügenkampagne geht von uns selbst aus!

Hoher Leistungsstand der Luftwaffe

Besichtigung der neuesten Flugzeuge durch den Führer.

❖ **Der Führer und Oberste Befehlshaber besichtigte in Gegenwart des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, die Erprobungsstelle der Luftwaffe Rechlin.**

Der Generalluftzeugmeister der Luftwaffe, Generalleutnant Udet, unterrichtete den Führer über den neuesten Entwicklungs- und Erprobungsstand der deutschen Luftwaffentechnik. Zahlreiche neueste Flugzeuge wurden am Boden vorgeführt und zeigten anschließend in der Luft Spitzenleistungen an Schnelligkeit, technischer Leistungsfähigkeit und fliegerischem Schneid ihrer Besatzungen.

Der Führer gab wiederholt seiner höchsten Bewunderung und Anerkennung über den hohen Leistungsstand der deutschen Flugzeugtechnik und das fliegerische Können der deutschen Luftwaffe Ausdruck.

Besuch des ungarischen Generalstabschefs

Auf Einladung von Generaloberst von Brauchitsch.

Auf Einladung des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, trifft der Chef des Generalstabes der Kgl. ungarischen Honved, General d. Inf. Werth, am Dienstagabend zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein.

Verordnung des Reichsprotektors

Regierungskommissare für fünf Städte des Protektorats bestellt

Der Reichsprotektor Freiherr von Neurath hat eine Verordnung erlassen, durch die Maßnahmen, die vom tschechischen Regime vor zwanzig Jahren getroffen wurden, wiedergutgemacht werden. Auf Grund dieser Verordnung werden die Stadtvertretungen in den Städten Brünn, Iglau, Mährisch-Ostrau und Olmütz mit sofortiger Wirkung aufgelöst. An ihrer Stelle wurden Regierungskommissare bestellt. In Böhmisch-Budweis wurde ebenfalls die Stadtvertretung aufgelöst, hier wurde der durch die Landesbehörde in Prag schon bisher eingesetzte Regierungskommissar bis auf weiteres im Amt belassen. Die Ausschreibung von Neuwahlen in diesen Städten bedarf der vorherigen Zustimmung des Reichsprotektors.

Festes Fundament der Freundschaft

„Bulgarien blickt mit Bewunderung auf die beispiellosen Taten Adolf Hitlers."

Das Regierungsblatt „Dnes" in Sofia veröffentlicht einen Leitartikel über den Berliner Besuch des bulgarischen Ministerpräsidenten und Außenministers Kjosseiwanoff. Der Artikel weist auf die politische Bedeutung des Besuches mit Rücksicht auf die allgemeine Lage hin und beschäftigt sich dann mit den freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Deutschland und Bulgarien noch niemals getrübt worden seien. Im gemeinsamen Kampfe während des Weltkrieges habe die Freundschaft ihr festes Fundament erhalten und sei weiter durch das gemeinsame Unglück der Nachkriegsjahre verstärkt worden.

Auch die kulturellen Beziehungen, die bereits vor der staatlichen Selbständigkeit Bulgariens mit Deutschland enge gewesen seien, würden immer dichter gestaltet. Der Genius des deutschen Volkes habe ein beträchtliches zur Bereicherung der bulgarischen Kultur beigetragen. Einen längeren Abschnitt widmet „Dnes" dann den wirtschaftspolitischen Beziehungen der beiden Länder. Der Artikel spricht die Hoffnung der bulgarischen Landwirtschaft aus, daß Deutschland, das heute bereits 80 v. H. der bulgarischen Agrarerzeugung aufnehme, auch in Zukunft der größte und beste Markt Bulgariens bleiben werde.

Es sei ganz natürlich, so fährt das Blatt fort, daß unter diesen Voraussetzungen die beiden Länder die herzlichsten Beziehungen miteinander unterhalten. Das Dritte Reich habe sich heute zu einer Weltmacht ersten Ranges emporgeschwungen. Nachdem Deutschland nach dem Kriegsende schwere Tage durchzustehen hatte, habe es dank der genialen Staatskunst seines Führers Adolf Hitler und der Arbeitsfreudigkeit seines Volkes alle Schwierigkeiten überwunden und gehöre nunmehr zu den mächtigsten Staaten der Welt. Das bulgarische Volk habe stets mit Bewunderung auf die beispiellosen Taten Adolf Hitlers gesehen. Für Bulgarien sei ein starkes Deutschland die beste Gewähr für einen dauerhaften Frieden. Der Besuch des Ministerpräsidenten Kjosseiwanoff in Berlin werde der deutsch-bulgarischen Freundschaft neue Impulse verleihen.

Heeresnachrichtentruppe im Manöver

Spanienkrieg bewies: Unsere Nachrichtenmittel die besten der Welt.

Unter Leitung des Inspekteurs der Nachrichtentruppen findet in der Zeit vom 2. Juli bis 7. Juli im Raum von Bad Pyrmont—Paderborn—Siegen—Bad Kissingen—Sondershausen eine Rahmenübung der Heeresnachrichtenverbände statt. Diese Uebung ist das bisher größte Manöver dieser modernen technischen Truppe, das je in einem modernen Heere stattgefunden hat. Ihre Bedeutung ist ebenso aus der Stärke der eingesetzten Nachrichtenverbände, die insgesamt etwa 10 000 Mann betragen, zu ersehen, wie aus der Tatsache, daß der Inspekteur des Nachrichtenwesens, Generalmajor Fellgiebel, diese kriegsmäßig durchgespielte Uebung selbst leitet.

Die beiden Fronten Rot und Blau stehen sich in diesen Tagen in der Stärke von mehreren Armeen gegenüber. Der Zweck der Uebung ist es, den Nachrichtenapparat zu überprüfen und in ganz großen Räumen zu erproben. Die letzte Uebung der deutschen Nachrichtentruppe fand im Jahre 1937 im Teutoburger Walde statt. Sie galt der Vorbereitung für die großen Wehrmachtmanöver desselben Jahres. Die Nachrichtentruppe hat damals glänzend bestanden.

Diesmal handelt es sich darum, die in der deutschen Wehrmacht aufs allermodernste entwickelten technischen Nachrichtenmittel zu erproben, die, wie der Spanienkrieg erwiesen hat, die besten der Welt sind. Aus diesem Grunde sind die Manöver in so großem Raume angesetzt und deshalb werden sie auch nur bis hinunter zu den Divisionen durchgespielt, zumal die Nachrichtentruppe in den kleineren Verbänden, wie unzählige Proben und der tägliche Dienst gezeigt haben, hervorragend ausgebildet ist und Vorzügliches leistet.

Im Manöverplan war festgesetzt, daß am 2. Juli abends um 19 Uhr die beiden Parteien ihre Ausgangsstellung bezogen haben mußten. Der Aufmarsch von Rot und Blau ist auch tatsächlich bis zu diesem Zeitpunkt durchgeführt worden. Zwei nebeneinander herlaufende Handlungen machen diese Nachrichtenübung interessant und für den Beobachter besonders reizvoll. Die eine Handlung ist das kriegsmäßige Spiel der beiden Parteien Rot und Blau, das am zweiten Manövertage erst am Anfang steht, die andere Handlung ist die friedensmäßige Vorbereitung, der technische Ausbau des Nachrichtennetzes für die Manöverleitung, also die Erstellung des neutralen Nachrichtenapparates, eine Aufgabe, die am Sonntag im wesentlichen abgeschlossen war, die sich aber im Laufe der

Der Führer beim Staatsakt für den verstorbenen General Knochenhauer.
Der Führer spricht nach dem Staatsakt auf dem Adolf-Hitler-Platz in Hamburg der Witwe des Generals der Kavallerie Knochenhauer sein Beileid aus.
Weltbild (M).

nächsten Tage an die stets sich wandelnde operative Lage an den Fronten anzupassen haben wird.

Die Manöverleitung, die in Händen des Inspekteurs der Nachrichtentruppe selbst liegt, hat ihren Sitz in Kassel, wo das ganze Gebäude einer großen Schule die vielseitige Organisation beherbergt. Ein Blick in dieses Quartier der Manöverleitung erweckt bei dem Besucher sofort den schuldigen Respekt vor der technischen Vollkommenheit des Nachrichtenwesens bei der deutschen Wehrmacht, vor dem Können der Offiziere, die diesen komplizierten Organismus beherrschen, und der Mannschaft, die mit den technisch so fein durchdachten und oft so komplizierten Apparaten umzugehen verstehen. Für das neutrale Nachrichtennetz, das bis zu den Divisionsstäben beider Fronten reicht und das — da es friedensmäßig aufgebaut ist, zum Teil auch auf die Leitungen der Reichspost zurückgreifen kann, wurden trotzdem von der Truppe allein Leitungen von etwa 400 Kilometer Länge gebaut, die alle ihre Zentrale bei der Uebungsleitung haben. Dazu kommt noch die Funktelegraphie, die erst das Nachrichtensystem vollständig macht. Ueber Draht und Funk dirigiert und überprüft von Kassel aus die Manöverleitung die Operationen, die nunmehr schon im vollen Gange begriffen sind.

Warnung an die Kriegshetzer

Starker Eindruck der Rede des Stellvertreters des Führers.

Die Rede des Stellvertreters des Führers in Kaiserslautern hat im Auslande starke Beachtung gefunden. Die italienischen Zeitungen bewerten die Rede als eine Warnung an die Kriegstreiber und die Kriegshetzer.

Einige französische Zeitungen, so die „Action Française", glauben von einer „heftigen Rede" sprechen zu können. Der „Matin" hebt in Fettdruck die Ausführungen über die enge Verbundenheit Deutschlands und Italiens gegen die Einkreisungsmanöver der internationalen Freimaurerei und des Judentums hervor. Der „Jour" stellt in seiner Ueberschrift heraus: „Ein Kampf gegen diese Mauern ist ein Kampf gegen den Tod. — Eine Rede Rudolf Heß' auf der Siegfried-Linie".

„Polen hat noch etwas zu fordern"

England schämt sich des Größenwahnsinns eines polnischen Obersten

Auf einer Bezirksversammlung des „Lagers der Nationalen Einigung" in Teschen ist der Stabschef dieser Organisation, Oberst Wenda, mit einer Rede hervorgetreten, die abermals ein Zeugnis von dem polnischen Größenwahnsinn ablegt. Wenda befaßte sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen und erklärte u. a., daß die jetzigen Grenzen des polnischen Staates sich nicht mit den historischen Grenzen deckten (!). „Auch während der Verständigungspolitik mit dem Reich habe Polen sich nicht über die deutsche Gefahr hinwegtäuschen lassen." Auf Deutschlands Forderungen sei die polnische Antwort: „Wehe euch!" Polen sei ein mächtiger Staat; Polen habe nicht nur etwas zu verteidigen, sondern sogar noch etwas zu erobern!

Im weiteren Verlauf seiner Rede machte Oberst Wenda den Vertretern aus dem Olsagebiet Versprechungen hinsichtlich der „Abstellung" der Uebelstände, die sich im Olsagebiet seit dessen Vereinigung mit Polen herausgestellt haben.

Es ist bezeichnend, daß diese großsprecherische Erklärung von dem englischen Rundfunk unterschlagen worden ist. Man schämt sich also offensichtlich der polnischen Anmaßung, und doch ist dafür England in erster Linie verantwortlich, weil London erst Polen zu seiner Hoßpolitik ermuntert hat.

„Garantie", aber kein Geld

Der frühere Präsident der Bank von Polen, Oberst Koc, der längere Zeit in London weilte, um die Gewährung einer Anleihe für Polen nachzusuchen, ist jetzt wieder nach Warschau zurückgekehrt. Die amtliche Verlautbarung besagt, „um der Regierung über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen Bericht zu erstatten". Das läßt also den Schluß zu, daß diese Verhandlungen bis jetzt zu keinem positiven Ergebnis für Polen geführt haben.

Kabinettsposten für Kriegshetzer

Churchill und Eden sollen Chamberlain unterstützen.

Im Buckingham-Palast in London hatte Premierminister Chamberlain überraschenderweise eine Unterredung mit König Georg, die etwa eine Stunde Zeit in Anspruch nahm. In gewissen Londoner Kreisen bringt man diesen Besuch in Zusammenhang mit den immer lauter werdenden Gerüchten über eine Erweiterung des Kabinetts, wobei man vor allem an Churchill und Eden denkt.

Verschiedene Londoner Zeitungen drängen bereits seit Tagen auf die Berufung Edens und Churchills ins Kabinett. Es ist beachtlich, daß jetzt auch die beiden führenden Provinzblätter, „Manchester Guardian" und „Yorkshire Post", in die gleiche Kerbe hauen. Beide Blätter betonen, daß das der Regierung „nur Gutes tun könne". Chamberlain würde, so meint „Manchester Guardian", nicht nur die Wirksamkeit der augenblicklichen Regierung durch eine solche Maßnahme heben, sondern auch gleichzeitig „das Vertrauen erhöhen", denn sowohl Churchill wie Eden hätten „nur einen Fehler begangen", daß sie sich nämlich bereits vor Monaten für eine Politik („Kriegspolitik" — D Schriftleitung) eingesetzt hätten, die die Regierung erst später angenommen habe.

Aus ähnlichen Gedankengängen heraus feiert „Daily Telegraph" die etwaige Aufnahme Churchills in das Kabinett als „populärste Maßnahme". Zugleich hofft das Blatt, daß dieser Schritt die Achsenmächte endgültig davon überzeugen werde, daß England es „ernst" meine.

Man sieht also, daß man in London nur eine Sorge hat, die, Eindruck zu machen, und sei es auch mit verkrampften Methoden. Im Hinblick auf die Befriedung Europas ist also in Zukunft von England noch weniger zu erwarten als bisher. Wenn aber „Daily Telegraph" hofft, daß es die Achsenmächte beeindrucken werde, daß Churchill nicht mehr rosten soll, dann zeigt das nur, wie doch so vielen Leuten in London noch die bescheidenste Kenntnis der neuen Mächte Europas fehlt.

Umsturzvorbereitungen in Chile

Unterminierungsversuche nach dem Beispiel in Spanien.

Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, hat dort ein angebliches vertrauliches Rundschreiben des Organisationsamtes der Sozialdemokratischen Partei berechtigtes Aufsehen erregt, das Anweisungen für die Vorbereitung eines marxistischen Umsturzes enthält. Nach dem Ziehen von Vergleichen mit der politischen Lage in Spanien im Jahre 1936 wird darin ausgeführt, daß es jetzt notwendig sei, in Chile ein rein „sozialistisches" — d. h. marxistisches — Regime aufzurichten. Dann werden in genauen Einzelheiten die Vorbereitungen für die „Aktion für den Machtkampf", wie die Schaffung roter Armeen, die Herstellung von Sprengstoffen, die Errichtung geheimer Sowjets u. a. m., festgelegt.

MacDonald Lügen gestraft

Arabischer Protest gegen englische Ableugnungsversuche.

Der Präsident des Palästina-arabischen Komitees in Kairo, Mohamed Ali Taher, gibt in einem nach London gerichteten Telegramm dem Erstaunen der Oeffentlichkeit aller orientalischen Länder darüber Ausdruck, daß der britische Kolonialminister MacDonald es gewagt hat, vor dem Unterhaus die von den Engländern seit bereits dreieinhalb Jahren verübten Greuel und Gewalttaten einfach abzustreiten.

Wenn diese Greuel so schändlich seien, heißt es in dem Telegramm, daß man sie nicht zugeben könne, warum gebe man dann der britischen Armee in Palästina nicht den Befehl, sofort damit aufzuhören? MacDonalds Dementi könne bei niemand Glauben erwecken, denn er bringe nicht den geringsten Beweis für seine Behauptung, und gleichzeitig würden immer neue Greuel bestätigt. Im Namen der Tausende von Opfern und im Namen der zerstörten Städte und Dörfer fordere das Palästina-arabische Komitee den Minister auf, einen Ausschuß zur Untersuchung der britischen Greueltaten einzusetzen. Das leere, unbewiesene Dementi MacDonalds werde von den schaurigen Dingen, die Hunderttausende mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Körper erlitten haben, sowie durch die Unzahl der aufgenommenen Photographien Lügen gestraft. Das Komitee erklärt sich sodann nochmals bereit, einige am Leben gebliebene Opfer des britischen Terrors nach London zu schicken, damit MacDonald und die Londoner Bevölkerung sie sehen könnten und das Unterhaus sich Einzelheiten der erlittenen Torturen von den Opfern selbst erzählen lassen könne. Zum Schluß ersucht das Komitee den jüdischen Kriegsminister Hore Belisha, der britischen Armee sofort den Befehl zu erteilen, die Greuel einzustellen.

England lernt Bescheidenheit

„Times" atmet auf, weil im sowjetrussischen Kommentar Anführungsstriche fehlen.

England ist nachgerade bescheiden geworden. So verzeichnet der Moskauer Korrespondent der „Times" es bereits mit Genugtuung, daß in der sowjetrussischen Mitteilung über die letzten Besprechungen in Moskau von neuen britisch-französischen Vorschlägen die Rede ist, ohne daß das Wort neu in Anführungszeichen gesetzt ist. Das sei, so triumphiert der Korrespondent wie von einem Alpdruck befreit, ein „günstiges Zeichen"! Ein weiteres, „wenn auch schwaches" Vorzeichen sei darin zu erblicken, daß die letzte Rede von Lord Halifax von der sowjetrussischen Presse an hervorragender Stelle und in großer Ausführlichkeit veröffentlicht wurde. Es sei jedoch unmöglich, mit Sicherheit den baldigen Abschluß eines Paktes vorauszusagen. Jedenfalls würde die schriftliche Fixierung eines so umfassenden Abkommens noch weitere Schwierigkeiten bereiten.

Inzwischen ist den Einkreisungsunterhändlern erneut gestattet worden, bei dem sowjetrussischen Außenkommissar Molotow vorzusprechen, wie man annimmt, zur Aushändigung der Antwort Moskaus auf die letzten englisch-französischen Vorschläge.

Vertiefung der Freundschaft mit Finnland

Generalstabschef Halder wieder in Berlin.

Der Chef des Generalstabs des deutschen Heeres, General der Artillerie Halder, ist von seinem Besuch in Finnland heimkehrend wieder in Berlin eingetroffen. Die Verabschiedung auf dem Flugplatz in Helsinki erfolgte in allerherzlichster Weise. Vom Flugzeug aus richtete General Halder Abschiedstelegramme an den stellvertretenden Verteidigungsminister und Außenminister Erkko, General Oesterman und General Oesch. Das Telegramm an Erkko hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe in Erinnerung an die unvergeßlichen Tage meines Aufenthaltes in Ihrer schönen Heimat das aufrichtige Bedürfnis, meinen tiefgefühlten Dank für alle Freundlichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Seien Sie überzeugt, daß die vorzüglichen Eindrücke vom soldatischen und kameradschaftlichen Geist der finnischen Armee, die ich nach Deutschland mitnehme, erneut beitragen, die freundschaftlichen, auf Tradition aufgebauten Bande zwischen den beiderseitigen Armeen weiterhin zu vertiefen. Empfangen Sie meine besten Wünsche für die Zukunft des schönen Finnlands, insbesondere für seine Armee als wertvollstes Instrument der Staatsführung. General der Artillerie Halder."

Strafexpedition der Japaner

30 außenmongolische Tanks am Khalha-Fluß erbeutet

Das Hauptquartier der Kwantung-Armee gab bekannt, daß eine umfassende Offensive gegen die vereinigten außenmongolischen Streitkräfte begonnen hat, die seit Juni-Beginn die Grenze überschritten haben und in das Gebiet von Mandschukuo eingefallen waren. Die außenmongolischen Truppen hatten den Grenzfluß Khalha überquert, um die Provinz Holonbair (Khingen) zu besetzen.

Die gemeinsam vorgehenden japanischen und mandschurischen Kräfte haben dem Heeresbericht zufolge die außenmongolischen Verbände zum Rückzug gegen den Khalha-Fluß gezwungen.

Durch japanische Artillerie- und Luftbombardements wurden außerdem die Artilleriestellungen auf dem Westufer des Khalha-Flusses zum Schweigen gebracht. Im Verlaufe dieser Operation gelang es den japanischen und mandschurischen Truppen, den Feind zu umgehen und ihn durch Besetzung seiner Stellungen am Fluß von seiner Rückzugslinie abzuschneiden, wobei 30 Tanks erbeutet werden konnten.

Frankreich und England vertragsbrüchig

Syrien soll aufgeteilt werden. — König von Yemen fordert Respektierung.

Der zur Zeit in Damaskus weilende französische Kommissar des Libanon-Distrikts, Puaux, übergab der Presse eine Erklärung, die die seit langem erwarteten neuen Maßnahmen Frankreichs in Syrien ankündigt. Diese Maßnahmen zielen auf eine weitgehende „Dezentralisierung", d. h. Aufteilung Syriens und dessen Umwandlung in einen „föderalistischen Staat" ab, laufen also dem französisch-syrischen Vertrag vom Jahre 1936 strikt zuwider.

Das ägyptische Blatt „Ahram" veröffentlicht ein Protesttelegramm des Königs von Yemen an den König von England, in dem es u. a. heißt: „Auf Grund des Artikels 3 des Abkommens zwischen England und dem Yemen ist kein Vertragspartner berechtigt, Grenzveränderungen zwischen Aden und dem Yemengebiet ohne vorherige Abmachung und Uebereinkunft beider Partner vorzunehmen. Der Status quo muß wie beim Vertragsabschluß aufrechterhalten werden.

Seit dem Vertragsabschluß sind sechs Jahre verlaufen. Nun erfolgt plötzlich ein Angriff auf unser Gebiet und unsere natürlichen Rechte. Ich hoffe", so heißt es in der Protestnote des Königs vom Yemen, „daß Eure Majestät den Fall prüft und Anweisung gibt, damit unsere Rechte respektiert werden."

15000 Gemeinden werden aufgehoben

Stärkung der Verwaltungskraft der ländlichen Gemeinden.

Im Rahmen der vom Reichsinnenminister eingeleiteten Maßnahmen zur Hebung der Verwaltungskraft kreisangehöriger Gemeinden, also der ländlichen Gemeindeverwaltung, dürften, wie Ministerialdirigent Schattenfroh im „Reichsverwaltungsblatt" mitteilt, voraussichtlich mindestens 15 000 deutsche Gemeinden wegen Unzulänglichkeit ihrer Größe und Leistungsfähigkeit aufgehoben werden.

Seit Jahrzehnten sind sich alle einsichtigen Kommunalpolitiker darüber klar, daß in Deutschland viel zu viele zu kleine Gemeinden bestehen, die die Gesamtverwaltung oft ungemein belasten. So gibt es allein im Altreich mehr als 4000 sogenannte Zwerggemeinden mit weniger als 100 Einwohnern. Das Schwergewicht liegt aber bei dem viel breiteren Sektor der Gemeinden bis zu 500 Einwohnern, auf die im Altreich weit mehr als die Hälfte aller Gemeinden entfällt. Der Grundsatz der Verbundenheit der Einwohner mit der Gemeinde bleibt auch bei der Umbildung maßgebend.

Eingehend beschäftigte sich Ministerialdirigent Schattenfroh sodann mit der Frage, warum der Zugriff nicht weiter bemessen und eine einheitliche Organisation der Gemeindeverwaltung angeordnet wurde. Er weist darauf hin, daß die Aufhebung von mehr als 15 000 Gemeinden ein außerordentlich schwerer Eingriff in die Verwaltungsorganisation sei. Für eine weitergehende grundstürzende Umbildung der gesamten Gemeindeorganisation fehle es noch an Voraussetzungen, namentlich in personalpolitischer Hinsicht. Mit dem Vollzug des Erlasses würden aber weitergehende Lösungen angebahnt. Aus der Anstellung und Ausbildung von Hilfskräften für die ehrenamtlichen Bürgermeister werde eine ländliche Beamtenschaft entstehen, die dann als Reservoir für einen fachlich und zahlenmäßig höheren Bedarf dienen könne, wenn wirklich die Entscheidung nach der Seite eines weiteren Ausbaues der öffentlichen Verwaltung auf dem Lande fallen sollte.

Deutsches Städtebuch

Deutschlands Kulturleistung im Osten unter Beweis gestellt.

Im Winter 1934/35 wurde vom Deutschen Gemeindetag und der Vereinigung der landesgeschichtlichen Kommissionen Deutschlands die Herausgabe des Deutschen Städtebuches als eines Handbuches städtischer Geschichte beschlossen. Der erste Band des Deutschen Städtebuches ist jetzt erschienen und enthält alle Städte in den Provinzen Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Brandenburg und Schlesien und im Gebiet der Freien Stadt Danzig. Es sind 582 Städte, deren Geschichte von 185 Forschern bearbeitet worden ist. Der zweite Band, der die Städte in Land und Provinz Sachsen, in Thüringen und Niedersachsen umfaßt, soll im Herbst herauskommen. Das Städtebuch — insgesamt werden sechs Bände erscheinen — bietet zum ersten Male wissenschaftlich erarbeitete und geprüfte Angaben über die Geschichte aller deutschen Städte bis 1933.

Der erste Band des Deutschen Städtebuches ist, wie Prof. Dr. Keyser-Danzig im „Gemeindetag" feststellt, gerade im rechten Augenblick erschienen. In einer Zeit, in der die Aufmerksamkeit aller Welt auf den deutschen Osten gerichtet ist, erweist dieser Band die gewaltige kulturelle Leistung, die das deutsche Volk seit mehr als sieben Jahrhunderten im Osten geleistet hat. Es gibt in diesem Raum keine Stadt, die nicht von Deutschen gegründet und gestaltet worden wäre. Es gibt auch kein Dorf, kein Gut, keinen Flecken, der nicht durch die völkische und kulturelle Ausstrahlung der benachbarten deutschen Städte auf das stärkste beeinflußt worden ist.

Arbeitsdienstausbau im Ost-Sudetengau

Reichsarbeitsführer Hierl in Karlsbrunn

Auf seiner Besichtigungsfahrt im Sudetenland-Ost und Oberschlesien traf der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl in Karlsbrunn ein. Im Kurhaus fand eine Führertagung des Arbeitsgaues 39 statt, bei der wichtige Fragen des weiteren Ausbaues des Reichsarbeitsdienstes im Ost-Sudetenland erörtert wurden. Gleichzeitig hatten sich sämtliche Führerinnen des Bezirkes V des Reichsarbeitsdienstes für weibliche Jugend zu einer längeren Arbeitstagung versammelt. Zum Abschluß der Tagung fand ein kameradschaftliches Beisammensein mit Volkstanz und -lied statt.

Landschaftliche Kunstschauen junger Künstler

Zur Förderung des künstlerischen Nachwuchses in Deutschland.

Die vor drei Jahren vom Deutschen Gemeindetag mit der Reichsmusikkammer ins Leben gerufenen Einrichtungen zur Förderung junger Musiker, die Konzerte junger Künstler in 26 Städten und die Stunden der Musik, haben sich sehr bewährt. Der Deutsche Gemeindetag hat sich daher im Einverständnis mit der Reichskammer der bildenden Künste entschlossen, ähnliche Einrichtungen auch für die bildenden Künstler zu schaffen. 16 deutsche Städte in allen Teilen des Reiches sind gebeten worden, „Landschaftliche Kunstschauen junger Künstler" einzurichten. In diesen Kunstschauen werden die begabtesten jungen Maler, Bildhauer und Graphiker der Landschaften aufgefordert werden, ihre Werke zu zeigen und so ihr Können unter Beweis zu stellen.

Meteor explodiert

Tausende aus dem Schlaf geweckt. — Zahlreiche Gebäude beschädigt.

Ueber dem nordamerikanischen Bundesstaat Oregon ging abends ein großes Meteor nieder, das mit einem solchen Knall explodierte, daß die Explosion in Portland und in einem Umkreis von 60 Kilometern gehört werden konnte. Die Explosion war von einer erdbebenartigen Erschütterung begleitet, die zahlreiche Gebäude beschädigte und Tausende von Personen aus dem Schlaf weckte. Dem ersten Knall folgten mehrere kleine Explosionen. Zahlreiche Augenzeugen beschrieben das Phänomen als eine Feuerkugel von der Größe des Mondes.

Von gestern bis heute

Generaloberst von Brauchitsch in Fürstenwalde.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, wohnte bei Fürstenwalde einer Pionierübung bei.

Schiffsjungenschule „Kapitän Hilgendorf"

Am heutigen Dienstag wird in Hamburg die dritte Schiffsjungenschule der Reichsverkehrsgruppe Seeschiffahrt, der Fünfmastschoner „Kapitän Hilgendorf", der 150 Jungen aufnehmen kann, in Dienst gestellt.

Beilage zu Nr. 79 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 4. Juli 1939

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

1] Nachdruck verboten

I.

„Ich kann mir nicht helfen — aber ich habe das bestimmte Gefühl, daß die unbekannte Patientin, der wir unser Mitleid zuwenden, eine gerissene Schwindlerin ist!“

Diese Worte, pastoral gesprochen, klangen durch das langgestreckte, von einer Holzbarriere geteilte Verwaltungsbüro des Ludgerus-Sanatoriums. Der Sprecher, Verwalter Franz Silverius, ein seit langem dort beschäftigter, nicht gerade mit übermäßiger Schönheit bedachter Mann, starrte dabei auf das Bücherregal, um nicht dem vor ihm stehenden Chef des Krankenhauses, Doktor Hartleb, in die Augen sehen zu müssen.

Professor Hartleb, von seinen weiblichen Patienten und auch von vielen Damen der Gesellschaft der „schöne Doktor“ genannt, war ein Mann zwischen achtunddreißig und zweiundvierzig Jahren, dem ein großer Ruf als Chirurg und Operateur vorausging. Sein Mut und seine ruhige Hand waren schon geradezu sprichwörtlich geworden. Wenn Kollegen sich an eine gefährliche Operation nicht mehr herantrauten, dann war es Hartleb, der sich sofort zur Verfügung stellte. Auf die Frage, worauf sein großer Erfolg bei den Operationen beruhe, gab er zur Antwort:

„Ich operiere nie um des Operierens willen, sondern um dem Patienten zu helfen, um ihn zu retten.“

Im Ludgerus-Sanatorium war noch keine junge Aerztin und noch keine Krankenschwester gewesen, die nicht im Innersten ihres Herzens entdeckt hätte, daß sie in Professor Hartleb ein wenig verliebt sei. Hartleb betrieb in seiner freien Zeit Sport, hielt als Junggeselle ein offenes, gastfreies Haus, nahm Einladungen an, hörte sich die stammelnden Geständnisse unverstandener Frauen an, saß oft lange an Krankenbetten der Patienten und versuchte, zerrüttete Ehen wieder ins rechte Geleise zu bringen.

Silverius predigte noch immer, daß man dieser unbekannten Kranken auf Zimmer 136 nicht trauen dürfe. Nur der Klang dieser Worte streifte noch Hartlebs Ohr, den Sinn hörte er schon lange nicht mehr. Er schaute durch die blank geputzten, mit kleinen Gardinen bespannten Fensterscheiben in den herbstlich gefärbten Krankenhauspark. Einzelne zusammengerollte, zum Sterben bereite Blätter wirbelten vor seinen Augen langsam der schwarzen, naßkalten Erde zu. Die elektrische Uhr an der Wand tickte. Von Sekunde zu Sekunde rückte der Zeiger weiter. Gleich würde der große Zeiger die siebente Stunde anzeigen. Die Sonne war im Untergehen, die Nacht noch nicht heraufgestiegen. Die Dämmerung erfüllte allmählich das Büro. Hartleb, gefangen von dieser blauen Stunde, die überall eindrang, riß seine träumenden Augen auf, als eine andere Stimme an sein Ohr drang, die Schwester Olgas. Sie berichtete von der unbekannten Patientin.

„Zwei Passanten brachten die ohnmächtige, fast leblose Frau in das Aufnahmezimmer. Ich dachte zuerst an Schwangerschaft und Frühgeburt und wollte sie gleich nach Station III transportieren lassen. Unser Gynäkologe Doktor Koldoni stellte aber sofort fest, daß keine Schwangerschaft vorlag, sondern nur Ohnmacht infolge Erschöpfung und Unterernährung. Weder in der Handtasche, die mit eingeliefert wurde, noch in den Kleidern konnte irgend etwas über die Person der Patientin festgestellt werden. Auch kein Monogramm befand sich in der Wäsche. Einige Nickel- und Silbermünzen waren in der äußeren Tasche des Sportjacketts. Die Kleider müssen von einem erstklassigen Schneider stammen, denn Stoff und Schnitt sind gut, auch die Wäsche ist aus feinster Seide. Ich möchte mich den Befürchtungen des Herrn Verwalters nicht direkt anschließen. Aber ich erinnere mich, daß vor fünf Jahren eine große internationale Hochstaplerin sich durch einen vorgetäuschten Ohnmachtsanfall in ein Münchener Sanatorium eingeschlichen hatte, um ihre Spuren zu verwischen.“

Professor Hartleb machte eine Handbewegung, die Schwester Olgas weitere Ausführungen abschnitt.

„Wer wird gleich an das Schlimmste denken! Ich habe festgestellt, daß die Patientin ein sehr bemitleidenswertes Geschöpf ist, und daß sie sehr krank ist. Sie muß auch einen großen Schreck erlebt haben. Als sie für Sekunden zur Besinnung kam und mich anstarrte, sah ich in ein Paar Augen, die Fürchterliches gesehen haben müssen.“

Silverius knöpfte sich sein enges, doppelreihiges Jackett auf und zu, kaute an seinen Schnurrbartspitzen, die ihm über den Mund hingen, eine Angewohnheit, die seine Nervosität anzeigte, und fragte, als sei es das Natürlichste von der Welt:

„Was soll ich der Polizei melden?“

Hartleb trat einen Schritt vor, so daß er vor Silverius stand, ohne jedoch durch die eingetretene Dunkelheit sein Gesicht erkennen zu können.

„Was soll die Polizei? Was wollen Sie ihr sagen?“

Der Verwalter trat von einem Fuß auf den anderen, schaute dann zur Decke des Zimmers und stotterte:

„Ich habe die Polizei verständigt, weil ... ich dachte, daß die Unbekannte eine Schwindlerin sein könnte, und das Sanatorium soll doch nicht in Verruf kommen ...“

Hartleb ließ Silverius nicht weitersprechen.

„Hören Sie auf mit Ihrem Gestammel! Schämen Sie sich! Sie wollen ein christlicher Mann sein!

Silverius, ich habe das bestimmte Gefühl, daß Sie zwischen Krankheit und Geld keinen Unterschied machen. Sie haben wohl Angst darum, wer die Kosten für die unglückliche Patientin bezahlen wird, wenn sie hier im Sanatorium längere Zeit liegen müßte!“

Bei diesen Worten zog Professor Hartleb seinen weißen Mantel an und machte einige Schritte zur Tür hin. Die beiden Assistenzärzte begleiteten ihn. Bevor Hartleb die Türklinke in die Hand nahm, drehte er sich um und sagte in bestimmtem Ton:

„Wenn die Polizei kommt, die Sie, ohne mich zu fragen, bestellt haben, dann schicken Sie die Herren zu mir. Die Patientin bleibt. Verstehen Sie mich richtig, Herr Silverius und auch Sie, Schwester Oberin“ — Hartlebs Stimme klang jetzt metallisch hart —, „sämtliche Kosten für die Patientin auf Zimmer 136 werde ich tragen. — Wenn Sie, Herr Verwalter, Ihre Kompetenzen überschreiten, werde ich beim Kuratorium um Ihre Entlassung einkommen.“

Nach einer Pause, die kaum eine Sekunde währte, änderte Professor Hartleb seine Stimme. Der energische Ton war verschwunden. Freundlich, wie er sonst stets war, bat er Schwester Olga und seine Assistenten:

„Ich glaube, es ist Zeit zur Abendvisite.“

Die vier Personen verließen das Verwaltungsbüro.

Zurück blieb, mit erstarrtem Blick auf den grauweißen Oellack an der zuschlagenden Tür, Franz Silverius. Er sah auf die Reihe der großen Verwaltungsschreibtische. Am Tage zwischen acht Uhr früh und fünf Uhr abends saßen dort sechs Herren, schmächtige kleine und große dicke Geschöpfe, die in der Schule etwas erlernt hatten: Rechnen und Schreiben, und die seine Untergebenen waren. Unter seinen Augen mußten sie multiplizieren und addieren, Konten anlegen, über Soll und Haben Bescheid wissen, Rechnungen für die Patienten oder Krankenkassen ausstellen. Unter seiner Leitung wurde mit Oberschwester Olga und dem jüngsten Hospitantenarzt der Küchenzettel zusammengestellt. Täglich wurden unter seiner Oberaufsicht Hunderte von Patienten betreut. Und vielleicht in einigen Wochen werden die sechs Herren ins Büro kommen, werden erfahren, daß der Chef des Sanatoriums, Professor Doktor Hartleb, das Kuratorium um seine — Silverius' — Entlassung gebeten hat. Seine Untergebenen werden tuscheln, flüstern und sich freuen. Um diese Abendzeit sitzen diese sechs von ihm bezahlten und beobachteten Schreiberseelen vielleicht bei ihren Frauen oder Geliebten oder im Kino, oder sie treiben Sport. Sie wissen es noch nicht, daß der allgewaltige Silverius gestürzt werden wird. Silverius griff mit beiden Händen an seinen Hals. Er bekam keine Luft. Der Kragen schien ihm zu eng. Er steckte die Finger seiner behaarten Hand zwischen Hals und das steife Leinen und riß den Kragen auseinander. Nun war ihm leichter, er hatte wieder Luft. Er sollte aus diesen für ihn heiligen Räumen für immer hinaus — er, der jeden Tag bis spät im Büro geblieben war. Hier war er der Herr gewesen. Er konnte in den vielen Gängen, Krankensälen, durch die Küchen und Keller und Dachkammern umherstolzieren, niemand konnte es ihm verwehren. Die Schwestern, die Krankenpfleger, das Dienstpersonal mußten ihn, den Herrn Verwalter, grüßen. Das sollte nun alles zu Ende sein. Er dachte an seine Wohnung, an die düsteren Zimmer, an die Fenster mit grellen Gardinen, an die Möbel, die kalten, lieblosen, schon von seinen Eltern nicht geliebten Stühle und Betten. Keine Frau, keine Kinder sprangen ihm freudig entgegen, wenn er nach Hause kam. Er war ein Einsamer, ein Sonderling, ein Hagestolz. So nannten ihn die Hausgenossen und Wohnungsnachbarn in der Spörlgasse im Zentrum von Berlin, wo er wohnte. Nur Frau Buberski, eine geborene Schisstak, aus Schlesien, die Witwe eines konzessionierten Likörgroßverschleißers, hatte Mitleid mit ihm. Vielleicht war es gar nicht Mitleid, vielleicht war es mehr Berechnung. Sie sollte, so war es Silverius einmal zu Ohren gekommen, von einem Tag zum anderen darauf warten, daß er sich zu einer Heiratserklärung aufschwang. Dafür überwachte sie alle Woche einmal die Reinigung seiner Wohnung. Die Vorhänge an den Fenstern hatte sie aus Bosheit seit zwei Jahren nicht mehr gewechselt, weil er sich nicht entschloß, ihr den Heiratsantrag zu machen.

Silverius hatte für seine Wohnung nie viel übrig gehabt, er kannte sie kaum. Früh fuhr er mit der Straßenbahn nach dem Sanatorium am Reichskanzlerplatz, und spätabends fuhr er die gleiche Strecke zurück. Hin und wieder las er abends im Bett Abschnitte über den Dreißigjährigen Krieg aus einem zwölfbändigen Werk, das sein Vater ihm hinterlassen hatte. Dieser war langgedienter aktiver Waffenmeister beim Berliner Alexander-Regiment gewesen und hatte diese Bücher einmal von einem Vorgesetzten geschenkt bekommen. Vor Silverius' Augen stiegen die Personen des Kuratoriums auf, der Herr Geheimrat, der Herr Justizrat, der Konsistorialrat, der Bankier Flobeck und die vielen anderen aktienbesitzenden und tantiemenehmenden Herren. Sie würden Herrn Professor Hartleb gern zu Diensten sein. Das Sanatorium hatte gute Einnahmen, seit diese berühmte chirurgische Kapazität Chefarzt war. Die Kuratoriumsmitglieder würden sich hüten, den Verwalter Silverius zu stützen, wenn er auch tüchtig für die Interessen der Aktionäre eintrat. Er hörte die Stimme des Herrn Syndikus und Justizrats, wie er händereibend und verlegen vor ihm stehen würde, um mit Bedauern die Entlassung auszusprechen. Er spürte die Freude, die der Buchhalter Flinke und der Kassierer Rimmler empfinden wurden, wenn ersterer zum Oberbuchhalter und der zweite zum Buchhalter aufrücken würden. Der Stift Emil konnte von nun an seine Erlebnisse, die er in Vorortkinos sammelte, laut zum besten geben.

Auch an Oberschwester Olga dachte er. Die war die einzige, die sein Leben kannte und die vielleicht sein Scheiden bedauern würde. Silverius und Schwester Olga wußten voneinander sehr viel. Er wußte von der großen Liebe, die Schwester Olga für Hartleb empfand, wußte, daß sie in ihn verliebt war und daß sie ernstlich hoffte, Frau Professor zu werden. Silverius wußte auch, daß Schwester Olga Hartleb jetzt mit Haßliebe verfolgte. Schwester Olga wiederum wußte von seinen heimlichen Träumen, einmal Leiter des großen Ludgerus-Sanatoriums zu werden. Der Verwalter und Schwester Olga hatten sich einmal in einer schwachen Stunde ausgesprochen und einander vieles erzählt, was sie nachher vielleicht bereut hatten. Silverius hatte auch einmal gedacht, Schwester Olga zu heiraten. Sie würden gut zusammen passen, er mit kaum vierzig und sie etwas über dreißig Jahre. Er hatte ihr auch schon sein Sparkassenbuch gezeigt. Schwester Olga hatte aber um Bedenkzeit gebeten. Sie hoffte heimlich immer noch auf Professor Hartleb.

Silverius spürte ein übles Gefühl im Magen, einen aufsteigenden Brechreiz. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie in die Finsternis:

„Nein! Nein! Freiwillig gehe ich von hier nicht fort! Freiwillig gehe ich nicht!“

Müde und dumpf ließ er sich in den ledergepolsterten Stuhl fallen und starrte vor sich hin. Die Konturen des Schreibtisches verschwammen in der Dunkelheit. Seinen Schreibtisch wollte er verteidigen! Das Blut stieg ihm zu Kopf. Ein fürchterlicher Haß flammte in seinen Augen — Haß gegen Professor Hartleb!

II.

Im ersten Stock des Ludgerus-Sanatoriums lag am Ende des Korridors, nach der Parkseite, das Zimmer 136. Dort war die unbekannte Patientin untergebracht. Sie war um die Mittagszeit eingeliefert worden. Die Aussagen der Passanten, die die Ohnmächtige ins Krankenhaus gebracht hatten, stimmten überein. In der Nähe des Funkturms fiel plötzlich eine langsam dahingehende Frau auf dem Gehsteig wie ein Klotz um. Die Ohnmächtige wurde, da kein Schutzpolizist in der Nähe war, von Vorübergehenden aufgehoben und in das nahe Ludgerus-Sanatorium gebracht.

Professor Hartleb war um diese Zeit anwesend; es gelang ihm, die Ohnmächtige für wenige Sekunden zum Bewußtsein zu bringen. Sie wurde gebadet und mit einer kräftigen Brühe gelabt. Auf keine der Fragen, die er an die Eingelieferte richtete, bekam er eine Antwort. Der Pulsschlag war schwach. Sie, die Unbekannte, lag auf weißen Laken und Kissen. Durch das Fenster drang Mondlicht und beleuchtete das wachsbleiche, schön geschnittene Gesicht. Professor Hartleb stand vor dem Krankenbett und knipste das große Licht an. Die Patientin zuckte über die Helle erschreckt zusammen. Hartleb zog seine goldene Uhr, tastete nach dem Puls und zählte. Er mußte ein zweites Mal zu zählen beginnen — das Gesicht, das ihn anstarrte, verwirrte ihn. Nach genauer Untersuchung konstatierte er: Herz schwach, Lunge gesund, totale Erschöpfung. Mit weit offenen Augen schaute die Patientin dem Professor bei der Untersuchung regungslos zu.

Auf seine Fragen: „Wie heißen Sie? Woher stammen Sie? Wo wollen Sie hin? Wie heißen Ihre Eltern? Soll niemand von Ihrer Einlieferung im Sanatorium verständigt werden?“, bekam Hartleb keine Antwort.

(Fortsetzung folgt)

Das Glück kam zu ihr

Von Frida Nettelbeck

Frau Helga sitzt vor dem großen Spiegel. Sie hat den Kopf ein wenig in den Nacken gelegt und betrachtet anscheinend die Nägel ihrer erhobenen linken Hand sehr aufmerksam. Jetzt läßt sie die Hand mit einem Seufzer in den Schoß sinken und bringt ihr Gesicht dem Spiegelglas ganz nahe. Durch das offene Fenster fällt das helle, sonnenerfüllte Licht des Frühmorgens auf den Spiegel und gibt das Bild ihres Gesichts ehrlich und ohne die milde Dämpfung von Lampenschleiern zurück.

Helgas Gesicht ist jung, schmal und schön. Es ist das Gesicht eines gesunden und gepflegten Menschen, dessen Stirn nicht von schweren Sorgen umwölkt ist. Nein, gottlob, Helga kann bei dieser kritischen Musterung feststellen, daß die Sorgen und schweren Gedanken, die sie sich in diesen Tagen machte, sich noch keineswegs in den Zügen ausgeprägt haben.

Die junge Frau, die nicht ohne Eitelkeit und mit großer Befriedigung ihr Spiegelbild betrachtet, atmet erleichtert auf und fühlt, daß irgendeine Schwere von ihr genommen wird. Doch wenn sie an den Weg denkt, den sie jetzt vor sich hat, fängt ihr Herz wirklich gleich wieder an, schneller zu schlagen.

Es ist kein leichter Weg, Helga will zum Arzt. Der Arzt ist ein Freund ihres Mannes, und er soll ihr jetzt einen Rat geben und ihr, wenn es irgend geht, helfen, aus den Sorgen herauszukommen. Die Sache ist die: Helga hat drei gesunde, hübsche Kinder, die sie liebt. Sie hat mit ihnen alles durchgemacht, was eine Mutter durchmachen muß, hat nächtelang während der unvermeidlichen Kinderkrankheiten an den Betten der Kleinen gewacht und kann sich wohl in dieser Stunde das Zeugnis geben, daß sie trotz ihrer Jugend das eigene Leben, die eigenen Wünsche oft, sehr oft, um ihrer Kinder willen zurückgestellt hat. Jetzt ist Peterchen, der Jüngste, fünf Jahre alt, und nun erwartet Helga ihr viertes Kind. Das heißt, sie erwartet es nicht, sie denkt gar nicht daran — Gerd und sie wollen jetzt das Leben genießen. Sie wollen Reisen machen, wollen auch mal am Abend fortgehen und nicht immer der kleinen Kinder wegen im Hause sitzen.

Helgas Gesicht wird hart und starr. Als sie den Hut über die Haare zieht, denkt sie, daß der Freund ihr helfen muß. Leise verläßt sie das Zimmer; denn ihr Mann soll nicht hören, daß sie fortgeht.

In der Küche ist die Köchin mit dem Frühstück für Gerd und die Kinder beschäftigt. Man hört das Lachen und Jubeln der drei aus dem Kinderzimmer, Gerds Flöten schallt aus dem Bad lustig dazwischen.

Die Köchin ist sichtlich erstaunt, daß die gnädige Frau schon so früh zum Ausgang angezogen ist — so früh und ganz ohne irgend etwas zu essen? Doch Helga mag nichts, keine Tasse Kaffee und kein Brötchen. Sie ist erregt und sagt hastig: „Wenn Sie meinen Mann gleich sehen, Grete, grüßen Sie ihn doch von mir! Ich kann heute nicht zum Frühstück bleiben, ich muß unbedingt um acht bei der Schneiderin sein. Ich habe ganz vergessen, ihm das gestern zu sagen."

„Ist gut, gnä' Frau!" Grete macht ein ungläubiges Gesicht. Als Helga sich umdreht und über die Diele zur Wohnungstür geht, denkt sie, daß Grete ihr die Ausrede nicht geglaubt hat. Wenn schon, was liegt daran? Helga hat jetzt andere Sorgen.

Sonne liegt über der Stadt. Gestern war es grau und trübe. Jetzt biegt Helga in die Straße ein, die zum Bahnhof führt. Die Straße ist voll hastender, eilender Menschen. Es ist kurz vor acht, Männer und Frauen streben zur Arbeit. Alle Gesichter sind von der Hast der letzten Minuten angestrengt. Sie eilen unter der Sonne dahin, ohne zu spüren, daß sie scheint; denn ihre Gedanken sind schon in die Arbeit verwebt, stecken schon in Kartotheken, in Briefen und Beschwerden, die hinter den breiten Fenstern der Büros und der Geschäfte auf sie warten.

Frau Helga hingegen hat Zeit. Frau Helga kann langsam dahinschlendern, sie spürt, daß die Sonne scheint, spürt das heute mehr denn je, und eine Dankbarkeit gegen Gerd und ihr Schicksal ist plötzlich in ihr, die sie wie eine warme Welle durchflutet. Wie lange hat sie nicht mehr daran gedacht, daß Gerd sie von diesem Hasten und Rennen und überhaupt vom Büroleben erlöste? Es ist wirklich eine Erlösung für Helga gewesen, denn sie war nie mit Leib und Seele dabei. Wie ist es denn aber nun, ist sie jetzt mit Leib und Seele die Mutter ihrer Kinder? Dieser Gedanke quält sie.

Sie ist jetzt in alle möglichen Gedanken versunken, die eigentlich mit ihrem Weg zum Arzt nichts zu tun haben. In eine merkwürdige Stimmung ist sie da heute morgen durch die eilenden Menschen hineingeraten. Die Gegend, durch die sie geht, vertieft diese Stimmung noch; denn hier in der Nähe hat sie vor ihrer Heirat gewohnt.

Helga hat keine leichte oder schöne Jugend gehabt. Sie hat die Eltern früh verloren und ist bei Fremden erzogen worden. Ihr kleines Vermögen reichte gerade so weit, daß sie sich zur Stenotypistin ausbilden lassen konnte. Dann aber mußte sie verdienen, um leben zu können. Trotz alledem war sie eigentlich immer ein zufriedener und heiterer Mensch, und als dann Gerd in ihr Leben trat und mit ihm das große Glück zu ihr kam, hatte sie wahrhaftig allen Grund, sich zu freuen. Ja, Frau Helga ist mit sich und der Welt zufrieden. Nur ist sie in diesen Tagen aus dem Gleichgewicht gebracht, und gestern abend war sie ganz verzweifelt.

Was Gerd wohl sagen würde? — Ach, sie kennt ihn, er würde sich freuen, und das ist ja das Schlimmste, deshalb muß sie dies alles ohne sein Wissen auf sich nehmen, deshalb muß sie zum erstenmal in ihrer Ehe ein Geheimnis vor ihm haben. Wie, wenn er es irgendwie erfahren würde und ihr ernstlich böse wäre? Lieber Gott, daran hat Helga noch gar nicht gedacht.

Sie erschrickt, die Knie zittern ihr. Sie ist plötzlich gar nicht mehr so sicher, daß dieser Weg das richtige ist.

Langsam geht sie weiter, und da sie mit einem Male Hunger verspürt, fällt ihr ein, daß ganz in der Nähe eine Konditorei ist, in der sie erst einmal frühstücken könnte. Als sie das überlegt, muß sie ein wenig lächeln; denn gerade diese Konditorei, die weit und breit als beste und auch als teuerste bekannt ist, hat ihr als junges Mädchen sehr imponiert. Sie fand aber nie den Mut hineinzugehen, weil sie sich solche Ausgaben nicht leisten konnte. Jetzt ist das anders, jetzt läßt sich mit dem von Gerd ausgesetzten Taschengeld dieser kleine Luxus verantworten.

Es ist noch früh am Vormittag, trotzdem stehen schon ein paar Käuferinnen am Kuchenbüfett, als Helga die Konditorei betritt. Eine von ihnen kehrt ihr den Blick zu und ruft: „Kind, woher kommst du denn?"

Mit wenigen Schritten ist Helga neben Gerds Mutter. Die alte Frau lacht. „Sieh, das kommt bei Ueberraschungen heraus! Ich bin auf dem Wege zu euch und wollte für dich und die Kinder Kuchen mitbringen. Wahrscheinlich hatten wir beide die gleiche Absicht."

Doch Helga sagt, daß sie nur einen Happen essen möchte. Sie schiebt ihren Arm unter den der Schwiegermutter: „Komm, machen wir es uns etwas gemütlich, Mamachen."

Zeichnung: Harder — M.

„Mein Leben war durch die vielen Kinder zwar nicht leicht, aber immer schön . . ."

Gleich darauf sitzen sich die beiden Frauen gegenüber, und da Helga ganz erfüllt ist von ihren Gedanken, die sie unentwegt beschäftigen, ist es eigentlich kaum verwunderlich, daß sie die Aeltere fragt: „Sag doch mal, Mamachen, was hast du eigentlich gedacht, als du merktest, daß dein viertes Kind unterwegs ist? Ich will das nicht meinetwegen wissen, bewahre, eine Bekannte hat mich nach meiner Ansicht gefragt."

Bei dieser Lüge wird Helga rot. Nicht sehr, aber doch so viel, daß Gerds Mutter mit einem verstehenden Lächeln vor sich hinnickt. Unter diesem Lächeln sagt sie mit der ihr eigenen großen und wundervollen Güte: „Da solltest du mich nicht fragen, Helga; denn ich gehörte zu den ganz unmodernen Frauen und habe mich bis zum allerletzten Nachkömmling — und das war mein siebentes Kind — ganz einfach gefreut. Mein Leben war durch die vielen Kinder zwar nicht leicht, aber immer schön."

„Ja, Mamachen!" Helga verfolgt nachdenklich mit den Blicken eine schwarze Linie in der weißen Marmortischplatte. „Damals waren doch noch andere Zeiten. Ich finde, eine Frau hat ihre Pflicht getan, wenn sie drei gesunden Kindern das Leben gegeben hat."

Und wieder lächelt die alte Frau, als sie sagt: „Was glaubst du, Helga, wenn ich so gedacht hätte? Dann säßen wir uns jetzt nicht als sehr gute Freunde gegenüber; denn Gerd ist — wie du weißt — das vierte Kind, das ich zur Welt gebracht habe."

Einen Augenblick starrt Helga die Schwiegermutter betroffen an, und dieser Augenblick genügt, um sie noch einmal die hastenden Menschen am Morgen ins Büro eilen zu sehen. Sich selbst sieht sie unter den vielen — ja, ohne Gerd wäre das Glück wohl kaum zu ihr gekommen, und er — war gerade der Vierte.

„Ach", stammelt sie, greift nach der Hand der alten Frau und neigt sich tief darüber. „Ich danke dir, Mamachen", sagt sie leise.

Halboffene Rose

Von all den Rosen, die am Hage sprossen,
Ist keine mit so süßem Duft gewürzt
Als du, die halb erst ihren Kelch erschlossen,
Von grüner Knospenhülle noch geschürzt.

Halboffne Rose, lieblicher denn alle!
Du mahnest mich an echter Liebe Sinn:
Die rührt mich nicht, die stets im Redeschwalle
Des Herzens offnes Blatt mir breitet hin.

— Nein, wo nur manchmal zart aus Aug' und Munde,
Wie aus der Knospe, dringt ein warm Gemüt,
Ahn' ich entzückt, daß tief im Herzensgrunde
Noch reich der Liebe Rosenfeuer glüht.

A. Stöber.

Der Mann aus dem Busch

Von Werner Jörg Lüddecke

Wir lagen vor Sassandra. Der Teufel hole diesen westafrikanischen Beachplatz, vor dem die tollste Brandung tobte, die ich je in meinem Leben sah! Wir wären so gern an Land gegangen. Es fuhren genug Brandungsboote zur Küste, um riesige Berge von Kakaosäcken heranzuschleppen. Aber der Alte hatte strenge Order gegeben, an Bord zu bleiben. Zwei Brandungsboote waren bereits gekentert und drei Crewneger in dem Hexenkessel ertrunken. Es hatte wirklich keinen Sinn, Haut und Knochen zu riskieren. So hockten wir denn in unserer freien Zeit auf dem Bootsdeck und spielten Karten.

Die Nacht und der Morgen vom dritten zum vierten Hafentag waren besonders toll. Die Ausläufer eines Tornados erwischten uns. Die Brandung schien zu kochen. Von Laden und Löschen war keine Rede mehr. Die Winschen schwiegen, und die schwarzen Ladearbeiter hielten achtern auf der Poop ein endloses Shop-Palawer. Der Käpten tobte in sämtlichen Sprachen, die längs der gesegneten Westküste gesprochen werden. Wir machten einen Bogen um ihn.

Am Mittag dieses Tages aber tauchte an Bord das Gerücht auf, ein Boot mache von Land los! Ich rannte mit Martens, unserem Zweiten Ingenieur, nach Backbord. Die halbe Heizergang stand schon da, ein paar Leute von Deck und von mittschiffs und auch der Alte.

Von Land machte ein Boot los! Nicht etwa eines der schweren, brandungssicheren Companyboote, ein schmales Kanu war es, wie die Eingeborenen sie auf den Flüssen zum Fischen benutzen. Ein einzelner Mann saß darin und arbeitete mit verbissener Energie gegen den Hexenkessel der kurzen Brandungswellen. Ein Europäer!

Manchmal blieb das Boot sekundenlang verschwunden. Wir hingen alle Mann mit halbem Körper über die Verschanzung. Der Mann schöpfte Wasser aus. Er arbeitete wie ein Wilder. Eine Welle packte das Kanu, und es schoß gute dreißig Meter näher an uns heran — um sofort wieder beizudrehen und unheimlich Wasser zu saufen.

„Er kommt durch!" schrie der Funker Hassel. „Drei Whisky, er kommt durch!"

„Drei dagegen, er säuft ab!"

Der Erste Offizier trat an den Kapitän heran. „Barkasse klarmachen?" fragte er.

„Mann, sind Sie wahnsinnig? Wollen Sie mir mal sagen, womit wir an den restlichen sechzehn Landeplätzen die Brandungsboote durch diese verdammte Suppe schleifen wollen, wenn die Barkasse zum Teufel ist?"

„Zehn Whisky, er säuft ab!" schrie der jüngste Maschinenassistent. Der Obersteward tippte ihm behutsam auf die Schulter. „Keinen Kredit mehr für diesen Monat", sagte er leise. „Total überschrieben."

Der Junge achtete nicht auf ihn. „Fünfzehn Whisky!" schrie er. Das Boot wurde von einer riesigen Welle hochgehoben. Einen Augenblick lang schwebte es frei in der Luft, dann krachte es aufs Wasser herab. Man meinte, das Brechen der Verstrebungen durch die Hölle der Brandung zu hören. Dann sah man, wie das Heckteil von einem Strudel herumgewirbelt wurde. Auf dem Gipfel einer Welle thronte die leere Konservenbüchse, mit der der Mann Wasser geschöpft hatte. Von ihm selbst war nichts zu sehen. Ein schriller Pfiff durchschnitt das Tosen der Brandung: „Klar bei Barkasse!"

In Holzpantinen polterte der Barkassenheizer über die Decksplanken. Der Matrose Lucas war schon im Boot und machte sich an den Davits zu schaffen. Die Winsch donnerte — mit metallischem Klick schnappten die Haken ein.

Der Mann an der Winsch ließ den Motor laufen. Der Baum ratterte nieder. Der Erste stand über die Reling gebeugt und verfolgte die Bahn der Barkasse. Mit beiden Armen gab er dem Winschmann Zeichen:

„Mehr — mehr — haalt!"

Diese verteufelte Brandung! Wenn eine der schweren Seeen das Boot gegen die Bordwand warf, konnten wir es plankenweise aus dem Teich fischen.

„Hiev up! — Haalt! — Fier — fier — fier — —"

Der Alte kam gerannt. „Weg die Barkass'! Der Idiot säuft uns ab wie eine Ratte!"

Wieder kam eine der schaumighellen Wogen und donnerte gegen die Bordwand, daß der Dampfer sich ächzend nach Backbord legte. Die Barkasse hing freischwebend zwischen Himmel und Wasser.

„Jetzt! Le' go!" — Das Boot klatschte aufs Wasser. Sekunden später hatte Lucas den Motor angeworfen und kam frei. Im engen Bogen umkreiste die Barkasse unser Schiff und schoß, eine silbrige Spur hinterlassend, der Unglücksstelle zu. Wir rannten wieder nach Backbord. Viel zu sehen war nicht mehr.

Der schwarze Barkassenboy zog gerade den Mann auf die achtere Plattform. In schneidiger Fahrt näherte das Boot sich uns. Keine sechs Minuten nach dem Unglück hatten wir den verrückten Brandungsfahrer an Bord. Der Alte nahm ihn zunächst einmal mit in die Kabine. Wir konnten nicht hören, was die beiden da zu besprechen hatten. Aber am Abend brachte er ihn mit in die Messe und machte uns bekannt.

„Dies ist Herr Johannes, ein Deutscher, der weit hinten im Busch eine kleine Kakaoklitsche hat. Dieser Herr Johannes aus dem Busch hat vier Jahre lang kein deutsches Wort mehr gehört, keine deutsche Musik, kein deutsches Bier getrunken, keine Zeitung gelesen — nichts! Sie, meine Herren Offiziere, können — wenn auch nur in geringem Maße — beurteilen, wie einem Menschen dann zumute und wozu der fähig ist, wenn das Ziel seiner jahrelangen Wünsche plötzlich vor ihm steht — auch wenn dieses Ziel zu entschwinden droht!"

Und ob wir das verstanden!

Unser Landsmann war ein wenig verlegen. „Na, na — Käptn, es war vor allem auch wegen des Skats. Sie müssen wissen, ich spiele so leidenschaftlich gern Skat!"

Johannes verlebte ein paar schöne Tage bei uns an Bord. Gelegentlich wurde auch Skat gespielt. Aber der Mann aus dem Busch verstand herzlich wenig davon. Er verspielte einen Grand mit vieren, daß sich uns die Haare sträubten. Na ja! —

Wir hatten dann noch zwei Tage mit der Ladung zu tun. Am dritten ging der Anker aus dem Schlick. Ich stand vorn auf der Back und hatte das Glas vor den Augen. Drüben am Strand stand Johannes aus dem Busch gegen eine Palme gelehnt und winkte. Ich konnte sogar sein Gesicht erkennen —. Jetzt wischte er mit der Hand über die Augen.

Vielleicht war ihm ein Moskito hineingeflogen. Ist ja eine verflixte Plage mit den Moskitos hierzulande . . .

Sicherstellung des Kräftebedarfs in Danzig

Der Danziger Senat hat eine Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung erlassen.

10 000 Juden in vier Monaten nach Palästina eingewandert.

In den ersten vier Monaten des Jahres 1939 zählte man in Palästina 11 014 Einwanderer, davon 9795 Juden, 89 Araber und 1130 andere. Die jüdische Einwanderung hat sich gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum verdoppelt.

Kleiner Weltspiegel

Die Organisationsleitung der Reichsparteitage, deren Leitung in den Händen des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley liegt, begann offiziell mit den Vorarbeiten für den diesjährigen Reichsparteitag.

Reichserziehungsminister Rust traf aus dem Gau Steiermark kommend, in Linz ein, wo er Schuleinrichtungen besichtigte.

Warschau kündigt für Mitte August einen Besuch des französischen Kanonenbootes „Ailette" im Gdinger Hafen an.

Die Teilnehmer des deutsch-italienischen Landwirtschaftskongresses in Bologna besichtigten nach Abschluß der Kongreßarbeiten urbar gemachte Gebiete.

Allerlei Neuigkeiten

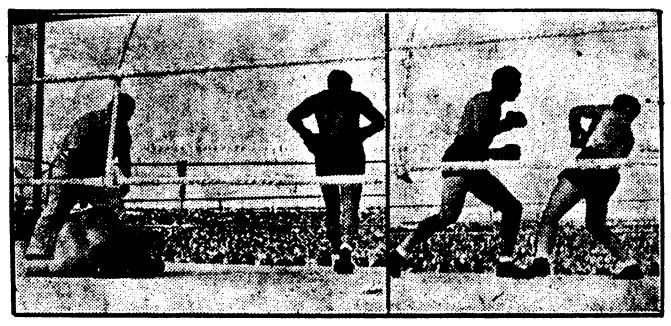
Heinz Rühmann heiratete. Der Staatsschauspieler Heinz Rühmann und die junge Wiener Filmschauspielerin Hertha Feiler haben geheiratet. Die Eheschließung fand vor dem Standesamt in Berlin-Wannsee statt.

Maßnahmen gegen die Entartung im Tanzwesen. Der Präsident der Reichsmusikkammer und der Präsident der Reichstheaterkammer teilen in einer gemeinsamen Erklärung über die Entartung im Tanzwesen mit, daß gewisse Erscheinungen im geselligen Tanz, insbesondere einige neue ausländische „Tänze", deren Einführung in Deutschland mit den Grundsätzen einer artbewußten Kultur nicht vereinbar wäre, Veranlassung geben, die Verbreitung neuartiger in- oder ausländischer Tänze von einer Unbedenklichkeitserklärung abhängig zu machen. Vor ihrer Bekanntgabe ist jede Verbreitung solcher Tänze durch Verlegen, Aufführen oder Vorführen zu unterlassen. Die deutschen Tanzkapellen werden außerdem darauf hingewiesen, daß es unwürdig ist, bei Tanzmusik Texte in ausländischer Sprache zu singen.

Kasperle in den Schulen. Die Gelsenkirchener Schulverwaltung hat einen Puppenspieler beauftragt, vor allen Volksschulen Puppenspiele aufzuführen. Damit wird nicht nur die unterhaltende, sondern auch die erzieherische Wirkung des Puppenspiels auf das Schulkind unterstrichen. 25 000 Schulkinder haben in 50 Aufführungen bereits eine Bearbeitung des Grimmschen Märchens „das tapfere Schneiderlein" gesehen.

Auszeichnung eines deutschen Dichters in Italien. Dem deutschen Dichter Hans Carossa wurde der Siegespreis von 50 000 Lire in dem antikommunistischen Wettbewerb von San Remo für das beste Werk eines ausländischen Schriftstellers zuerkannt. An dem Preisausschreiben hatten sich u. a. 26 deutsche, 29 japanische, fünf französische und fünf spanische Autoren beteiligt.

Turnen und Sport



Schmelings Blitzsieg.

Zwei Aufnahmen aus dem Kampf. Heuser weicht Schmelings Haken noch einmal aus (rechts). Sekundenbruchteile später mußte er dann durch einen rechten Haken zu Boden und wird von Ringrichter Griese ausgezählt (links).

Weltbild (M.)

Doch Skiwettkämpfe beim Olympia? Im Zuge der Bestrebungen, doch noch olympische Skiwettbewerbe bei den V. Winterspielen 1940 in Garmisch-Partenkirchen zu veranstalten, ist ein Antrag auf die Einberufung eines außerordentlichen Kongresses des Internationalen Skiverbandes (FIS) eingereicht worden. Man ist in Deutschland der Meinung, daß olympische Skiwettkämpfe sehr gut neben den Skiweltmeisterschaften durchgeführt werden können, ohne daß dadurch eine der beiden Veranstaltungen Einbuße erleidet. Als Beweis wird angeführt, daß Deutschland bei den nächstjährigen Weltmeisterschaften in Oslo mit der besten und stärksten Mannschaft am Start erscheinen wird, die Deutschland je auf die Beine gestellt hat.

Der letzte Meister im Fechten. Die Deutschen Fechtmeisterschaften in Wuppertal wurden mit den Endkämpfen auf Säbel zum Abschluß gebracht. Der Titelverteidiger Heim war wegen einer Verletzung nicht beteiligt. Neuer Meister wurde Eisenecker (Frankfurt a. M.).

Kegelmeister auf der Scherenbahn. In Bielefeld wurden die Deutschen Meisterschaften der Kegler auf der Scherenbahn durchgeführt. Bei den Männern siegte Ehrhardt (Hannover) mit 1067 Holz. Mannschaftsmeister wurde Dortmund mit 3051 Holz. Die Einzelmeisterschaft der Frauen gewann die 55jährige Frau Noack (Berlin), und im Vereinskampf der Frauen siegte Hamm.

Stuttgarts Polizisten siegten in Bologna. Beim Internationalen Turnwettkampf in Bologna gewann die Stuttgarter Polizeimannschaft den Preis des Königs von Italien und Kaisers von Aethiopien mit 250,79 Punkten vor Chiasso (246,33) und Budapest (243,13).

130 Jahre und noch nie krank gewesen

Sein 127 Jahre alter „Konkurrent" hat sich nie gewaschen
Beide bekamen zum dritten Male Zähne

Der älteste Mensch Jugoslawiens lebt, wie man jetzt festgestellt haben will, im Sandschak. Es ist der ehemalige überaus reiche Kaufmann und seit mehreren Jahrzehnten vollkommen verarmte Vejsel Plojovic, dem der Beweis gelungen sein soll, daß er wenigstens 130 Jahre alt ist. Der noch verhältnismäßig rüstige Methusalem, der vier türkische Sultane überlebt hat, war in seinem ganzen Leben nicht ein einziges Mal krank. Zum Unterschied von den übrigen Mohammedanern ist Plojovic ein leidenschaftlicher Feind des Tabaks und des Kaffees. Plojovic meint, er übertreibe vielleicht nicht, wenn er behauptet, daß er wahrscheinlich der einzige Mohammedaner ist, der in seinem Leben keinen Kaffee genossen hat.

Plojovic heiratete zum zweiten Male erst vor fünfzehn Jahren. Mit seiner ersten Frau lebte er 60 Jahre in glücklicher Ehe. Die Kinder sind ihm schon lange im Tode vorausgegangen. Vor zehn Jahren bekam er zum dritten Male einige neue Zähne. Plojovic ist nach wie vor bei gutem Appetit, steht gut und hat auch noch ein gutes Gehör.

Ein zweiter jugoslawischer Methusalem lebt im bosnischen Dorf Monje Stubice, wo der Landwirt Mate Mihalja mit seinen 127 Jahren einen respektablen Altersrekord hält. Mihalja, der noch alle Feldarbeiten selbst verrichtet, kann den sonderbaren Ruhm für sich in Anspruch nehmen, sich in seinem ganzen Leben noch nie mit Seife gewaschen und sich auch noch kein einziges Mal die Haare schneiden gelassen zu haben. Auch dieser jugoslawische Methusalem bekam im Alter von 100 Jahren neue Zähne. Mihalja war zweimal verheiratet und hatte sieben Söhne und zwei Töchter. Bis auf eine Tochter, die jetzt 80 Jahre alt ist, sind alle Kinder bereits gestorben. Mihalja hat ferner noch einen lebenden Bruder, der jetzt 119 Jahre alt ist. Dieser Methusalem ist im Gegensatz zu seinem „Konkurrenten" im Sandschak überzeugt davon, daß er sein langes Leben hauptsächlich dem leidenschaftlichen Schnaps- und Kaffeetrinken zu verdanken habe.

Blitz wirft Reiter vom Pferd. Bei einem schweren Gewitter, das Norwegen heimsuchte, hat sich auf dem Kavallerie-Uebungsplatz Gardermoen ein eigenartiger Unglücksfall zugetragen. Ein Blitzstrahl traf ein Pferd, das von einem Sergeanten geritten wurde. Der Reiter wurde aus dem Sattel geworfen, kam aber außer leichten Verbrennungen am Arm ohne Schaden davon. Das Pferd dagegen wurde vom Blitz getötet.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 4. Juli 1939.

Ob du wachest oder ruhest,
Denke stets, daß du dir selbst nicht lebest.
Was du lässest oder tuest,
Nie vergiß, daß du ein Beispiel gebest.
Rückert.

5. Juli.

1884: Gründung deutscher Kolonien: Nachtigal hißt an der Togoküste die deutsche Flagge.

Sonne: A.: 3.43, U.: 20.25; Mond: U.: 7.53, A.: 21.47 Uhr.

Fritz, denke an das, was ich dir sage: Halte immer eine gute und große Armee. Du kannst keinen besseren Freund finden und dich ohne sie nicht halten.
Friedrich Wilhelm I. 1724 zum Kronprinzen.

6. Juli.

1415: Johann Hus wird in Konstanz verbrannt (wahrscheinlich 1369 geb). — 1887: Der Dichter Walter Flex in Eisenach geb. (gefallen 1917 im Kampf auf Oesel).

Sonne: A. 3.44, U. 20.24; Mond: U. 8.55, A. 22.07.

Große Luftschutz-Verdunkelungsübung

Durchführung im Laufe des Juli.

Im Juli findet eine große Verdunkelungsübung von mehrtägiger Dauer statt. Das Uebungsgebiet erstreckt sich auf den Regierungsbezirk Breslau ohne die Kreise Wohlau und Guhrau, auf den gesamten Regierungsbezirk Oppeln, auf den Regierungsbezirk Troppau, auf die Kreise Braunau, Trautenau und Hohenelbe des Regierungsbezirks Aussig.

Von der Provinz Schlesien sind demnach der gesamte Regierungsbezirk Liegnitz und die Kreise Wohlau und Guhrau des Regierungsbezirks Breslau in die Uebung nicht mit einbezogen. Der genaue Zeitpunkt des Beginns und des Endes der Verdunklungsübung wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Alle Dienststellen, Betriebe, Geschäfte und sonstige Einrichtungen sowie die gesamte Bevölkerung haben sich in vollem Umfange an den Verdunklungsmaßnahmen zu beteiligen, und zwar unter voller Aufrechterhaltung des üblichen Dienstbetriebes, des Verkehrs, des Wirtschaftslebens und der Produktion.

Sämtliche Fahrzeuge, auch solche, die aus anderen Gegenden Deutschlands oder aus dem Auslande in das Uebungsgebiet hineinfahren, haben nach den Bestimmungen der 8. Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz (Verdunklungsverordnung) vom 23. 5. 1939 vorschriftsmäßig abzublenden. In den nächsten Tagen werden in der Presse und durch Anschlag weitere Einzelheiten über die gesetzlich geforderten Verdunklungsmaßnahmen bekanntgegeben werden. Auskunft erteilen sämtliche Dienststellen der Polizei.

Auf baldige Beschaffung von geeignetem und dauerhaftem Verdunklungsmaterial wird die Bevölkerung besonders hingewiesen.

Selbstschutz im Luftschutz!

Aufruf an alle Hauseigentümer und Mieter

Durch die VII. Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz vom 23. Mai 1939 ist bestimmt worden, daß in Gebäuden, die der Entrümpelungspflicht unterliegen, die Hauseigentümer für jede Luftschutzgemeinschaft Selbstschutzgeräte bereitzustellen und dauernd in gebrauchsfähigem Zustand zu halten haben. Das Ziel, das luftgeschützte Haus, kann jedoch nur verwirklicht werden, wenn sich alle Bewohner beteiligen.

In diesem Sinne veröffentlichen mit Zustimmung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe nunmehr der Präsident des Reichsbundes der Haus- und Grundbesitzer und der Präsident des Bundes Deutscher Mietervereine einen gemeinsamen Aufruf, in dem sie darauf hinweisen, daß die Luftschutzbereitschaft des Hauses im gleichen Interesse des Vermieters wie des Mieters liegt und demgemäß auch der Mieter seinen Anteil an den Kosten für die Neubeschaffung des noch fehlenden Selbstschutzgerätes tragen möge.

In dem Aufruf, der den in Betracht kommenden Haushaltungen in den nächsten Tagen zugestellt werden wird, heißt es u. a.: Der Selbstschutz im Luftschutz ist eine gemeinsame Aufgabe der Hausbewohner. Er dient dem Schutz von Leben und Eigentum der Vermieter wie der Mieter. Gegründet auf die nationalsozialistische Hausgemeinschaft, erfordert die Luftschutzpflicht aller Hausbewohner die gemeinsame Durchführung der Luftschutzbereitschaft des Hauses. Neben dem Hauseigentümer sollen sich daher alle Mieter und Untermieter an der Bereitstellung des Selbstschutzgeräts beteiligen. Diese Bereitstellung muß unverzüglich vorgenommen werden: durch Zurverfügungstellung bereits vorhandener Geräte, durch Beteiligung an den Kosten zur Beschaffung der noch fehlenden Geräte.

Jeder Deutsche ist nicht nur wehrpflichtig, sondern auch luftschutzpflichtig! Deshalb hat jeder Deutsche, Mann oder Frau, die Luftschutzbereitschaft zu sichern.

Der Sternhimmel im Juli

Die sommerliche Höhe der Sonne, die ja erst in der letzten Hälfte des Juni ihren höchsten Stand erreichte, läßt in den Nächten die volle Dunkelheit, wie wir sie im Winter beobachten, kaum aufkommen. Die eindrucksvollen Teile der Milchstraße sind daher nicht in voller Schönheit zu beobachten, wie überhaupt der sommerliche Sternhimmel durch die Helligkeit der Nächte an Glanz dem winterlichen nachsteht.

Das für den sommerlichen Sternhimmel charakteristische Dreieck der Sternbilder Schwan, Leier und Adler mit den hellen Sternen Deneb, Wega und Atair beherrscht das Bild. Das Dreieck, durch das die Milchstraße hindurchzieht, steht um Mitternacht hoch im Süden. Der Stern Wega in der Leier ist übrigens der hellste Stern des Nordhimmels. Reizvoll ist auch das Sternbild des Bootes mit dem hellen Stern Arktur, das sich schon mehr dem Untergange nähert. Während Großer Löwe mit Regulus und Denebola und die Jungfrau mit der Spika bereits ganz nahe dem Horizont stehen und nur noch in den ersten Abendstunden zu finden sind, steht der Skorpion, das herrliche Sommerbild mit dem roten Stern Antares, tief im Süden. Am Nordhorizont sind natürlich Großer und Kleiner Bär zu sehen, die niemals bei uns untergehen. Auch die Cassiopeia, das „goldene Himmels-W" kann beobachtet werden.

Von den Planeten ist Mars die ganze Nacht als roter Stern tief im Süden zu sehen. Er ist der Erde besonders nahe und wird außerordentlich hell. In den späten Nachtstunden erscheint auch der helle Jupiter im Südosten. Noch später ist Saturn einige Zeit zu sehen. Der so schwer zu sehende Merkur dürfte am Abendhimmel kaum zu finden sein. Venus ist Morgenstern. Bemerkenswerterweise ist die Erde am 5. Juli am sonnenfernsten Punkte ihrer Jahresbahn angelangt. Hieraus ist ersichtlich, daß die Wärme unseres Sommers mit der Entfernung Erde—Sonne nichts zu tun hat. Uebrigens ist ja eben auf der Südhalbkugel der Erde auch Winter! Die verschiedenen Temperaturverhältnisse der Jahreszeiten hängen vielmehr mit der verschiedenen Höhe der Sonne über dem Horizont zusammen, die wieder eine Folge der schiefen Stellung der Erdachse zur Erdbahn um die Sonne ist.

Mondphasen: Vollmond am 1. Juli, letztes Viertel am 9., Neumond am 16., erstes Viertel am 23., Vollmond wieder am 31. Juli.

Bild: NSV-Schlesien-Archiv.

Die NSV. hilft auch in der Ernte!

Die zahlreichen Erntekindergärten im Grenzgau Schlesien geben den Jüngsten des Dorfes Schutz vor Gefahren aller Art und verhindern gleichzeitig die Anstiftung von Schäden in Haus und Hof. Unbesorgt kann nun Bäuerin und Landarbeiterin ihrer schweren Arbeit auf dem Felde nachgehen. Die Ernte wird eingebracht, während die kleinsten Kinder bei der „Tante" des Erntekindergartens in sicherer Hut sind.

Unterstützt die Arbeit der NSV. Werdet Mitglied!

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 5. Juli

11.45: Wir schauen Tiere an. Rundfunkbericht. — 12.00: Aus Stuttgart (von der Reichsgartenschau): Mittagskonzert. — 13.15: Aus Stuttgart: Mittagskonzert. Vom Bodensee zum Wörthersee. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Aus Gleiwitz: Nachmittagskonzert. Das Kleine Unterhaltungsorchester. In der Pause um 17.00: Aus Gleiwitz: Mutter Baumann. Kurzerzählung von O. F. Heinrich. — 18.00: Von berühmten Tänzerinnen. Es spielt das Rundfunkorchester. — 19.00: Sommerurlaub in Schlesien. Frohsinn und Heiterkeit. Das Kleine Rundfunkorchester, der Rundfunkchor, Marianne Lehmann (Sopran), Emil Neugebauer (Tenor). — 20.15: Wir spielen auf! Ein bunter Tanzabend. Lotte Schimpfe (Sopran), Luitpold Ganther (Tenor), Wladimir Pogorelow (Balalaika), das Orchester Popy Ferraresi und die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 22.15: Farbige Gläser überwachen den Verkehr. Ein Besuch in den Wiesauer Farbglaswerken. — 22.30 bis 24.00: Wir spielen auf! (Fortsetzung.)

Donnerstag, 6. Juli

8.10: Die Jugendgruppe der NS.-Frauenschaft. — 11.45: Landflucht und Neubildung deutschen Bauerntums. — 12.00: Aus Reichenberg: Musik am Mittag. Es spielt das Orchester der Gauhauptstadt Reichenberg. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Prinzessin Langnase. — 16.00: Musik am Nachmittag. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. In der Pause um 17.00: Träumerei. Eine Erzählung von Walter Möller. — 18.00: Der Dichter und Freiheitskämpfer Theodor Körner im Schlesierland. — 18.30: Südlich der Alpen. (Industrieschallplatten.) — 19.30: Kinderleben in aller Welt: Bulgarien. — 20.15: Aus Görlitz: Oberlausitzer spielen auf! Volksmusik aus der Oberlausitz. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: Aus Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

* **[Goldene Hochzeit.]** Schuhmacher Ernst Wühl und Frau, Hatzfeldtstraße 1, feiern am Donnerstag, den 6. Juli das goldene Ehejubiläum.

* **[Silberhochzeit.]** Hilfsschaffner Josef Hütter und Frau, Breslauer Straße 32, feiern heute, Dienstag, den 4. Juli das Fest der silbernen Hochzeit.

* **[75. Geburtstag.]** Bahnhofsmeister i. R. August Nebisch, Große Koloniestraße 12b, feiert heute, Dienstag, den 4. Juli seinen 75. Geburtstag.

* **[70. Geburtstag.]** Frau Maria Jantke, Gartenstraße 8, feiert am Donnerstag, den 6. Juli ihren 70. Geburtstag.

* **[Sei Kamerad auch auf der Straße.]** Polizei und NSKK. bemühen sich im Interesse aller, den Gedanken der Verkehrskameradschaft in die Verkehrsteilnehmer hineinzutragen. Dennoch zeigt die Beobachtung des Straßenverkehrs immer wieder traurige Bilder von Leichtsinn, Rücksichtslosigkeit, Unachtsamkeit, Mangel an guter Gesinnung oder Unkenntnis der Verkehrsvorschriften. Wer es ernst meint mit der Volksgemeinschaft, hält auch im Straßenverkehr Disziplin.

Schlesische Nachrichten

Heimatfest in Münsterberg

Wiedersehensfeier mit ehemaligen sudetendeutschen Flüchtlingen

Seit Freitag vergangener Woche steht Münsterberg im Zeichen des Heimatfestes, das die Stadt nunmehr zum sechsten Male begeht. Ring und Stadtpark erstrahlen abends im Lichte von Hunderten von bunten Lämpchen. Bei herrlichstem Sommerwetter wurde das Fest im Rathaus mit einer Feierstunde in Anwesenheit von Vertretern der Partei, des Staates, der Wehrmacht, von Kunst und Wirtschaft durch Bürgermeister Dr. Schneider-Leyer eröffnet. Anschließend erfolgte ein Rundgang durch eine Reihe von Ausstellungen. So hat der BDO. eine groß Grenzlandschau aufgebaut, während das Heimatmuseum eine Sonderschau „Du und deine Heimat" bringt, die Stadtaufnahmen aus 70 Jahren zeigt. Weiter stellen aus die Reichsstelle für Naturschutz, die Berufsschule, die Flieger-HJ. sowie eine Seidenraupenzucht treibende Volksschulklasse. Am Abend erfolgte auf der Freilichtbühne die Uraufführung des von der Stadt in Auftrag gegebenen friedericianischen Festspiels von Kurt Paqué „Verrat im Hauptquartier" durch Spieler des Senders Breslau, das den Verrat des Baron Warkotsch im Siebenjährigen Kriege zum Gegenstand hat. Die mit starkem Beifall aufgenommene Aufführung ging vor ausverkauftem Hause vor sich.

Der Sonntag brachte einen Massenbesuch von vielen Tausenden. Einen erheblichen Anteil hatten die seinerzeit hier als Flüchtlinge weilenden Sudetendeutschen, die von der Stadt zu einer Wiedersehensfeier geladen waren. Ferner führte die NSKK.-Standarte 18 in Münsterberg ein Kameradschaftstreffen mit Angehörigen durch und war in Stärke von etwa 1000 Mann ebenfalls Gast der Stadt. Sonntag nachmittag war auf dem Ring ein Varieté, das von einer nach Tausenden zählenden Menge besucht war.

Die beiden letzten Festtage sehen ein Kammerkonzert mit Musik aus der Zeit Friedrichs des Großen vor und am Dienstag das traditionelle Kinderfest. Aus Anlaß des Heimatfestes wurde auch der Rathauskeller in seiner neuen Gestalt der Oeffentlichkeit übergeben.

Grenzorte feierten fröhliche Heimatfeste

Während jenseits der Grenze hochgradige politische und militärische Nervosität herrscht, geht das Leben auf deutscher Seite seinen gewohnten friedlichen Gang. So feierte am Sonntag der nur einige hundert Meter von der polnischen Grenze entfernt liegende Marktflecken Freyhan, Kreis Militsch, sein übliches Lindenblütenfest. Auf dem malerischen Ringe legten unter den altehrwürdigen Linden bei diesem echten Fest der Heimat viele tausend Volksgenossen ihr Bekenntnis zur Heimatscholle ab. Bei Musik, Spiel und Tanz herrschten allenthalben im Ort deutscher Frohsinn und deutsche Gemütlichkeit. Zur gleichen Zeit setzte im Nordostteil des Kreises Trebnitz eine wahre Völkerwanderung nach dem Dörfchen Rotzerre zu dem dort schon seit Jahrhunderten gefeierten Blaubeerenfest ein. Auch hier war fröhliches Leben und Treiben der Besucher aus dem ganzen Kreisgebiet zu verzeichnen.

Aus Breslau

Beim Geschirrspülen ertrunken

Am Oderufer an der Schwedenschanze war ein 27jähriger Mann mit Geschirrspülen beschäftigt. Plötzlich stürzte er in den Strom und ging unter. Es wird vermutet, daß er einen Krampfanfall erlitten hat. Von den Mannschaften des Rettungswagens der Feuerlöschpolizei wurde der Ertrunkene über zwei Stunden lang gesucht, jedoch ohne Erfolg.

Görlitz. Sonderpoststempel zur Luftschifflandung. Anläßlich der Luftschifflandung am 16. Juli wird die Deutsche Reichspost, einer Anregung des Verkehrsvereins entsprechend, einen Sonderstempel herausbringen. Der Stempel lautet: „Landungsfahrt LZ. 130 Görlitz 16. 7. 39" und wird ausschließlich durch das auf dem Gelände des Flughafens am Tage der Veranstaltung erstellte kleine Sonderpostamt verwendet. — Der Blitz schlug in die alte Windmühle in Friedersdorf a. d. Landeskrone und zündete. Die Mühle wurde vollständig vernichtet. 200 Zentner Getreide wurden ein Raub der Flammen.

Sprottau. Stadtfinanzen wieder gesund. In der letzten Sitzung der Stadträte und Ratsherren entrollte Bürgermeister Jurk ein Bild von der Entwicklung der Stadtfinanzen. Er teilte dabei u. a. mit, daß die Stadt, die noch bis zum vorigen Jahr ihren Haushaltsplan immer mit einem Defizit abschließen mußte, nunmehr den Etat endlich wieder so saniert hat, daß er mit einem Ueberschuß, und zwar von zunächst erst 21 000 RM. abschließen kann. Das Vermögen der Stadt bezifferte der Bürgermeister nach Abzug aller Schulden auf 10,75 Millionen RM. Vor dem Beginn der Gemeinderätesitzung hatte Bürgermeister Jurk im Beisein der Stadträte und Ratsherren 25 Beamten, Angestellten und Arbeitern der Stadtverwaltung und zwei städtischen Polizeibeamten das Treudienstehrenzeichen überreicht. Die Arbeiter erhielten außerdem ein Geldgeschenk von je 100 RM.

Sprottau. Jugendliche Lebensretterin. Das kaufmännische Lehrmädchen Inge Becker rettete hier den achtjährigen Sohn des Fleischermeisters Wiest aus dem Bober vom Tode des Ertrinkens. Der Junge hatte mit anderen Kindern an der Niedermühle mit sogenannten Spielringen gespielt und dabei einen dieser Ringe in den zur Zeit eine besonders starke Strömung führenden Bober geworfen. Bei dem Versuch, den Ring wieder herauszubekommen, geriet der Junge in die Strömung, der er mit seinen schwachen Kräften nicht gewachsen war.

Jauer. Opfer seines Leichtsinns. Auf der Durchgangsstraße in Seichau wollte von dem aus Zugmaschine, Wohn- und Gerätewagen bestehenden Lastzug eines Schaustellers, der sich auf der Fahrt nach Goldberg befand, ein 18jähriger Angestellter leichtsinnigerweise über die Deichsel nach dem Gerätewagen übersteigen. Dabei stürzte er ab, und die Räder des nachfolgenden Wagens gingen ihm über Kopf und Hals.

Striegau. Bau eines Hitler-Jugend-Heimes. Auf Grund der eingereichten Unterlagen ist nunmehr der Stadtverwaltung zu ihrem Bauvorhaben für ein Hitler-Jugend-Heim von der Reichsjugendführung die Genehmigung erteilt worden. Die Reichsjugendführung beteiligt sich an dem Bau mit einem Baukostenzuschuß von 20 000 Mark.

Gottesberg. Jugendwanderer im oberen Bergrevier. Das Waldenburger Bergland erfreut sich einer zunehmenden Beliebtheit der Wanderer, insbesondere der Jugend. Hier sind es in erster Linie neben der schönen Landschaft die Jugendherbergen, die die Hitler-Jugend — Mädel und Jungen — anlocken. Das obere Bergrevier hat im letzten Jahre einen bedeutenden Aufstieg als Wandergebiet der Jugend genommen, und so konnte die erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß z. B. die Jugendherberge Gottesberg im vergangenen Jahre, wie auch in diesem, immer sehr besucht war. In einem Monat wurden hier mehr Besucher gezählt als früher in einem Jahre. Für die Jugendherberge sind über den Sommer mehrfach Besuche von Hitler-Jugend aus anderen Gauen, so u. a. Pommern, vorgesehen; ebenso hat die aufstrebende Verkehrsgemeinde Fellhammer den Besuch von Hitlerjungen und Berliner HJ.-Marine in den nächsten Tagen zu erwarten. Es sind rund 75 Jungen angemeldet. Ebenso hat die Gemeinde Liebersdorf den Besuch auswärtiger HJ. erhalten.

Peterswaldau (Eulengebirge). Tödlicher Unfall beim Spiel. Hier versuchte ein zwölfjähriger Junge den Zaun der Badeanstalt zu überklettern. Dabei stürzte er ab und schlug auf einen Holzpfahl. Der Junge zog sich eine schwere Rißwunde zu, an deren Folgen er bald nach dem Unfall gestorben ist.

Landeshut. Tod in der Kurve. Auf der Rückfahrt von Grunau bei Hirschberg rannte ein mit zwei Personen besetztes Motorrad aus Waldenburg in einer gefährlichen Kurve beim Gasthof zum „Deutschen Reich" in Ober-Zieder mit voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Der Fahrer, der 42 Jahre alte Ofensetzmeister und Backofenbauer Karl Töpfer aus Waldenburg, war sofort tot, während der Mitfahrer, ein Waldenburger Gastwirt, mit leichten Verletzungen davonkam.

Habelschwerdt. Ehrenpatenschaft. Beim 13. Kinde des Holzschlägers Lopatar in Wölfelsgrund hat Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring die Ehrenpatenschaft übernommen.

Gerichtliches

Zuchthaus wegen Blutschande

Wegen fortgesetzter versuchter und vollendeter Blutschande in Verbindung mit Notzucht wurde der 44 Jahre alte Alfred Giller aus Hemmersdorf, Kreis Frankenstein, vom Gericht in Glatz zu drei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Bekanntmachung.

Auf Grund eines Erlasses des Herrn Reichskommissars für die Preisbildung zur Vereinheitlichung der deutschen Elektrizitätstarife werden ab 1. Juli 1939 im Versorgungsgebiet der Stadt Brockau folgende **Elektrizitätstarife für die Landwirtschaft** eingeführt:

Der Strompreis setzt sich aus einem Jahresgrundpreis für die Bereitstellung der Anlagen und einen Arbeitspreis für die abgenommene elektrische Arbeit zusammen. Die Höhe des Grundpreises richtet sich bei den Landwirtschaftstarifen nach der Größe der landwirtschaftlich genutzten Fläche.

1. Die Verrechnung des Gesamtbedarfs für landwirtschaftliche Abnehmer erfolgt nach einem der beiden folgenden Tarife, deren Wahl dem Abnehmer freisteht. Als monatliche Teilbeträge des **Jahresgrundpreises** werden erhoben:

	nach Tarif I	nach Tarif II
für die ersten 2,5 ha	2,90 RM.	2,60 RM.
für jeden weiteren 1/4 ha bis zu 25 ha	0,09 RM.	0,08 RM.
für jeden weiteren 1/4 ha über 25 ha	0,08 RM.	0,07 RM.
Der **Arbeitspreis** beträgt	8 Rpf/kWh	15 Rpf/kWh

2. Der Bestimmung des Grundpreises wird die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche, also Ackerland, Wiesen und Weiden (einschließlich Pachtland) zugrunde gelegt. Nicht als landwirtschaftlich genutzte Fläche im Sinne des Tarifs gelten und außer Ansatz bleiben Waldungen, Gewässer, Oedland, Heide, Almen, Wege und dergleichen.
3. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche wird auf Viertel-Hektar auf- oder abgerundet.
4. Die Abrechnung seines Gesamtverbrauchs nach dem Landwirtschaftstarif kann jeder Abnehmer beanspruchen, der mindestens 2,5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bewirtschaftet.
   Beansprucht ein Abnehmer die Abrechnung seines Gesamtverbrauchs nach dem Landwirtschaftstarif, obwohl er weniger als 2,5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bewirtschaftet, dann muß er nachweisen, daß und warum er trotz der geringen Größe seiner landwirtschaftlichen Nutzfläche als landwirtschaftlicher Abnehmer im Sinne der Tarifordnung für elektrische Energie anzusehen ist. Jedoch muß der Abnehmer auch bei geringerer Größe seiner landwirtschaftlichen Nutzfläche den Grundpreis für 2,5 ha zahlen. Der Anspruch auf Abrechnung des Gesamtverbrauchs nach dem Landwirtschaftstarif ist ausgeschlossen, wenn die Landwirtschaft nur zufällig oder nebenbei betrieben wird.
5. Ueberschreitet der Anschlußwert von Anlagen und Einrichtungen, insbesondere von Motoren, die für den Betrieb der Landwirtschaft oder des dazugehörigen Haushalts erforderliche Höhe, so wird der Grundpreis für den darüber hinausgehenden Anschlußwert nach den Gewerbetarifen berechnet.
6. Sind mit einem landwirtschaftlichen Betrieb Räume verbunden, die gewerblichen oder sonstigen beruflichen Zwecken dienen, so wird der Grundpreis für sie bezw. für die in ihnen vorhandenen Verbrauchseinrichtungen nach den Gewerbetarifen bestimmt.

V. Nachtstromtarif.

Für Wärmespeicherzwecke (Heißwasserspeicher, Futterdämpfer, Speicheröfen usw.) beträgt der **Arbeitspreis** in der Zeit von 22 Uhr bis 6 Uhr 4 Rpf/kWh.

Für die zur Messung dieses Verbrauches erforderlichen Meßeinrichtungen wird ein **Zuschlag zum Grundpreis** nach den unter Ziffer VI, 7 angegebenen Sätzen verrechnet.

VI. Allgemeine Bestimmungen.

1. Die Abnehmer haben der Gesellschaft alle zur Bildung des Grundpreises notwendigen Angaben zu machen. Sie sind verpflichtet, der Gesellschaft jede Aenderung der tatsächlichen Verhältnisse, die eine Aenderung des Grundpreises zur Folge hat, spätestens bis zum nächstfolgenden Ablesezeitpunkt mitzuteilen. Die Anzeigepflicht gilt erst dann als erfüllt, wenn die Anzeige von der Gesellschaft schriftlich bestätigt ist.
   Wird bei einer Prüfung festgestellt, daß sich die Verhältnisse geändert haben, die für die Festsetzung des Grundpreises maßgebend waren, ohne daß dem Versorgungsunternehmen Anzeige gemacht worden ist, so kann der Grundpreis für den ganzen Zeitraum seit der letzten Feststellung des Grundpreises nachberechnet werden.
2. Macht der Abnehmer von dem ihm eingeräumten Wahlrecht Gebrauch, so ist er an die gewählten Tarife erstmalig bis zum Ablauf des Rechnungsjahres der Wahl, später bis zum Ablauf des Rechnungsjahres des Versorgungsunternehmens (1. Juli — 30. Juni) gebunden. Die Bindung gilt jeweils für ein weiteres Rechnungsjahr, wenn der Abnehmer nicht spätestens einen Monat vor Ablauf dieses Jahres dem Versorgungsunternehmen schriftlich mitteilt, welche andere Wahl er treffen will.
3. Erklärt sich der Abnehmer nicht, so kann ihn das Versorgungsunternehmen nach fruchtlosem Ablauf einer angemessenen Erklärungsfrist mit verbindlicher Kraft in einen Tarif einstufen, längstens jedoch für ein Jahr. Die Vorschrift in Ziffer 2, Satz 2 gilt entsprechend.
4. Der Abnehmer behält sein Wahlrecht, wenn er nachweist, daß er zur rechtzeitigen Abgabe der Erklärung ohne Verschulden nicht in der Lage war.
5. Soweit die allgemeinen Bedingungen eine vorzeitige Kündigung oder Auflösung des Vertragsverhältnisses mit dem Abnehmer vorsehen, wird dieses Recht durch die Bindung nach Ziffer 2 und 3 nicht berührt.
6. Rückrechnungen finden bei einem Wechsel des Tarifs nicht statt.
7. Die Kosten einer Meßeinrichtung sind im Grundpreis jedes einzelnen Tarifs enthalten. Für zusätzliche Meßeinrichtungen werden nachstehende Zuschläge zum Grundpreis erhoben:

3 A und 5 A	Lichtzähler	= 0,30	RM/Monat
10 A und 3×5 A	"	= 0,50	"
3×10 A und 3×20 A	"	= 0,90	"
5 A und 3×5 A	Kraftzähler	= 0,50	RM/Monat
10 A	"	= 0,70	"
3×10 A bis 3×20 A	"	= 0,90	"
Meßeinrichtung beim Nachtstromtarif		= 1,50	"
Doppeltarifzähler mit Schaltuhr 10 A bis 20 A		= 2,00	"

8. Ueber die Anwendung der Tarife im Einzelfalle entscheidet das Versorgungsunternehmen.
9. Uebergangsbestimmungen:
   Die vorstehenden Tarife können von den landwirtschaftlichen Abnehmern vom Zeitpunkt ihrer Bekanntgabe an erstmalig für den dann folgenden Ablesezeitraum (das wäre erstmalig für den Juliverbrauch) gewählt werden. Bis zur Einführung der Gewerbe- und Haushaltstarife mit einem Arbeitspreis von 8 und 15 Rpf/kWh erfolgt für die unter III 5 und 6 vorgesehenen Fälle die Abrechnung nach den bisherigen Tarifen, die bis zum gleichen Zeitpunkt sämtlich in Kraft bleiben.

Berlin / Brockau, Juli 1939.

Aktiengesellschaft für Energiewirtschaft
Betriebsabteilung
Gas- und Elektrizitätsversorgung Brockau

Hand-Maschinen-Näherinnen
für Betriebswerkstatt in Brockau
sofort gesucht.
Ebenso
Bügler und Einrichter(innen)
Angebote unt. **300** an die Zeitg.

Schrebergarten
1389 qm
Eigentum in Ohlewiesen zu verkaufen. Offerten unt. **205** an die Zeitung.

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Geräumige 2-Zimmer-Wohnung
oder mittlere
3-Zimmer-Wohnung
für bald od. spät. gesucht.
Angebote an **Mehlan Güntherstraße 24.**

Familien-Drucksachen
aller Art
fertigt schnellstens an
Dodeck's Erben

Verdunkelungspapier
schwarz, 1,50 m breit — Meter **15** Pfg.
schwarz/grün, 1,30 m breit extra starker Stoff — Meter **32** Pfg.
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Die Aufgaben der NS.-Volkswohlfahrt sind so mannigfaltige und wichtige, daß es die Ehrenpflicht eines jeden Volksgenossen sein muß, mit allen nur erdenklichen Mitteln zum Gelingen dieser volkserhaltenden Aufgaben beizutragen.

Salizyl-Pergamentpapier
zum Verbinden von Fruchtgläsern
Einmach-Glashaut besonders präpariert
Butterbrot-Papier blütenweiß u. fettdicht
hält vorrätig
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12